Goethe

im

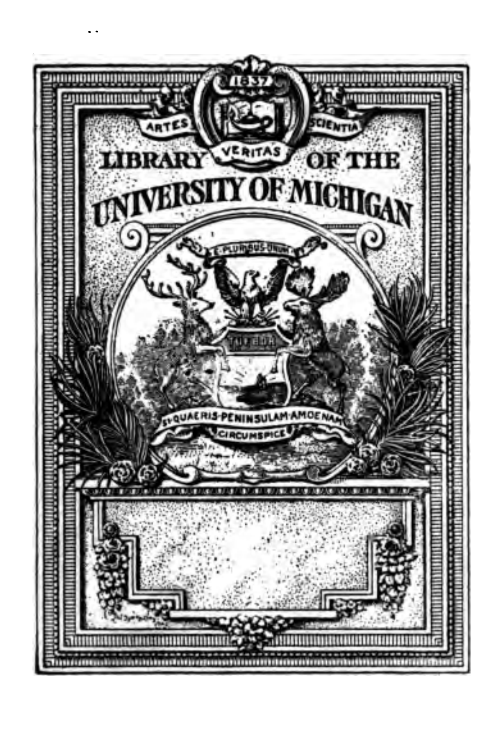
Lichte der Vererbungslehre

von

Robert Sommer



Verlag von Johann Ambrosius Barth in Leipzig


1837
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE

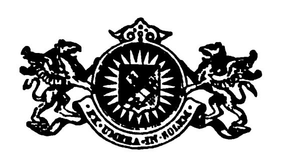
Goethe

im Lichte der Vererbungslehre

Von

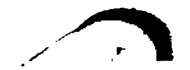
Robert Sommer
Doktor der Medizin und Philosophie,
o. Professor an der Universität Gießen

Mit 4 Abbildungen



LEIPZIG
Verlag von Johann Ambrosius Barth
1908

Spamersche Buchdruckerei in Leipzig.



Vorwort.

Es liegt dieser Schrift ein Vortrag zugrunde, der bei dem Kursus über Familienforschung und Vererbungslehre in Gießen am 5. August 1908 gehalten wurde. Die Gelegenheit, über das Thema zu reden, bot sich ungezwungen, während ich schon mit der Ausarbeitung der weiteren Untersuchungen beschäftigt war, die sich an die kleine Studie über Goethes Wetzlarer Verwandtschaft geknüpft hatten. Durch die allgemeiner gehaltene Aufgabe des Vortrages ergab sich die Notwendigkeit, einen Überblick über die gesamten genealogischen Verhältnisse bei Goethe zu geben, wobei ich auf dem Boden der neueren Literatur über den Gegenstand fußen konnte. Ich habe daher den geplanten zweiten Teil von „Goethes Wetzlarer Verwandtschaft“ in dem vorliegenden Vortrag aufgehen lassen.

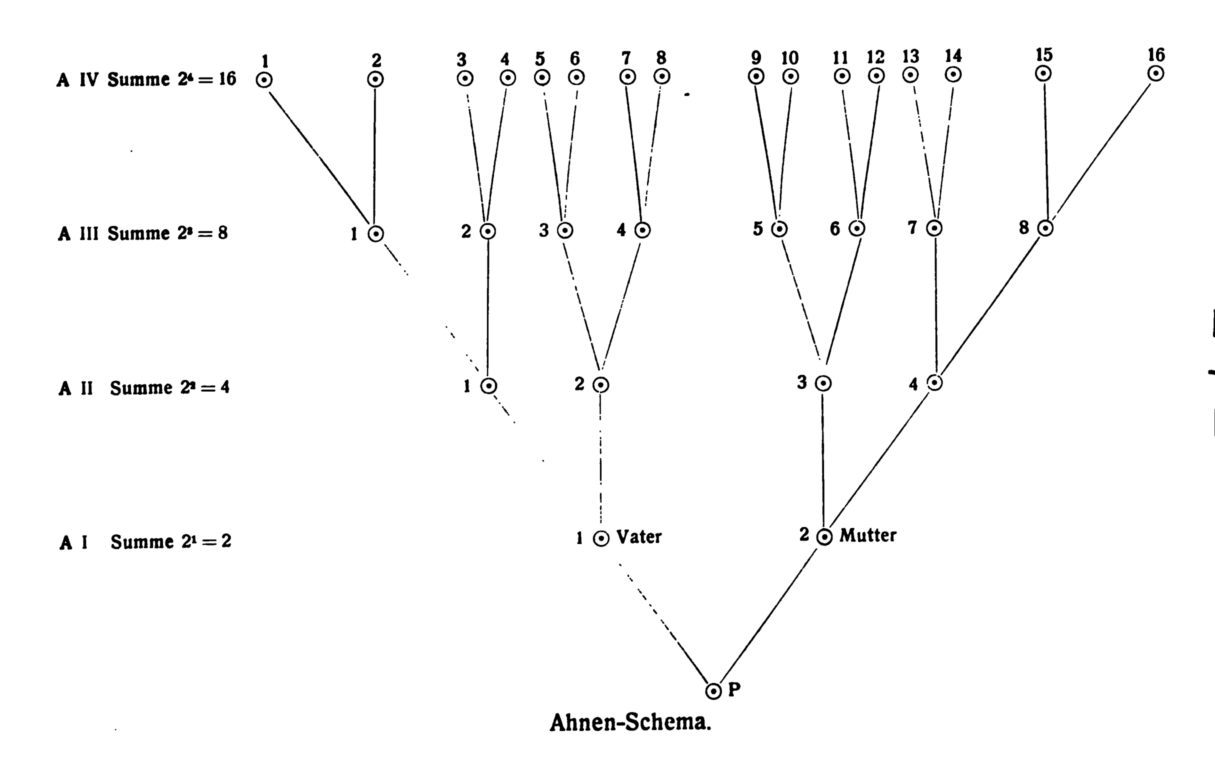


Die Erforschung der genealogischen Verhältnisse bei Goethe hat seit Anfang dieses Jahrhunderts, in deutlichem Zusammenhange mit der Steigerung des Interesses an der Familienforschung überhaupt, außerordentliche Fortschritte gemacht. Eine klare Übersicht des Ganges der einschlägigen Studien hat Dr. Kekule von Stradonitz neuerdings in einem Aufsatz im Goethejahrbuch 1908 gegeben. Das Wissen darüber am Ende des vorigen Jahrhunderts beruhte im wesentlichen auf der Arbeit und Darstellung Düntzers über Goethes Stammbäume, die ich neben dem Buche von Herbst über Goethe in Wetzlar in der Schrift über Goethes Wetzlarer Verwandtschaft eingehend berücksichtigt habe. Die Darstellung Düntzers bedeutete von unserem Standpunkt insofern einen wesentlichen Fortschritt, als darin nicht mehr nur der Familie Goethe im engeren Sinne Aufmerksamkeit gewidmet wurde, sondern auch die Vorfahren Textor genauer behandelt wurden. — Für die Betrachtung der mütterlichen Großeltern Goethes, des Stadtschultheißen Textor und seiner Frau Anna Margarete Lindheimer ist auch das Buch von Kriegk über die Brüder Senckenberg von Interesse, wenn auch die Urteile des Joh. Christian Senckenberg über diese Voreltern Goethes mit großer Vorsicht zu betrachten sind.

In neuerer Zeit sind nun diese genealogischen Kenntnisse über Goethe durch weitere Klarstellung der Ahnenreihe wesentlich erweitert worden. Zunächst kam neues Licht in die Aszendenz der Familie Goethe selbst durch das Buch des Lehrers Schmidt über die Goethes in Artern usw. Sodann wurde das Thema durch eine Reihe von Artikeln weitergebildet, die in der Zeitschrift Herold erschienen sind. Hierher gehören die Aufsätze von Knetsch, Kiefer und von Arnswaldt, denen eine zusammenfassende Darstellung von Knetsch, „Goethes Ahnen", in Buchform gefolgt ist.

Aus diesen neueren Studien ergibt sich, wenn man die Zusammensetzung der einzelnen Ahnenreihen prüft, folgendes (vgl. das allgemeine Ahnenschema Seite 7).

Dabei möchte ich die einzelnen Personen der Ahnenreihen nach den Grundsätzen bezeichnen, die ich in dem Buche über Familienforschung und Vererbungslehre dargelegt habe, indem ich die einzelnen Personen mit bestimmten Zeichen entsprechend ihrer Stellung in dem Ahnenschema andeute. Hierin umfaßt die erste Ahnenreihe A I: 2^1, die zweite A II: $2^2 = 4$, die dritte A III: $2^3 = 8$, die vierte A IV: $2^4 = 16$ usw. Die eigenartigen Beziehungen der verschiedenen Reihen zueinander und ihre mathematischen Verhältnisse habe ich in dem genannten Buche ausführlich beschrieben. Im Sinne dieser genealogischen



Ahnen-Schema.

Zeichenlehre ergibt sich für Goethe als Ausgangspunkt nach den Tafeln von Knetsch folgendes:

A I. Summe $= 2^1 = 2$.

1. Johann Kaspar Goethe, geb. 1710, gest. 1782. Kaiserlicher Rat in Frankfurt a. Main.
2. Cath. Elis. Textor, 1731 bis 1808 in Frankfurt.

A II. Summe $= 2^2 = 4$.

1. Friedr. Georg Goethe, geb. Artern 1657, seit 1687 Frankf. Bürger, Schneidermeister, später Gastwirt, gest. 1730 in Frankfurt.
2. Cornelia Walther, verwitwete Schellhorn. 1668 bis 1754 in Frankfurt.
3. Joh. Wolfg. Textor, geb. 1693 in Frankfurt, gest. 1771. Seit 1747 Stadtschultheiß in Frankfurt.
4. Anna Margarethe Lindheimer, geb. 1711 in Wetzlar, gest. 1733 (?) in Frankfurt.

A III. Summe $= 2^3 = 8$.

1. Hans Christian Goethe, Hufschmied in Artern, geb. in Berka um 1633, begr. in Artern 1694.
2. Sibylle Werner, begr. in Artern 1689.
3. Georg Walther, geb. in Weikersheim 1638, gest. in Frankfurt 1704, Frankfurter Bürger seit 1660, Schneidermeister.
4. Anna Margarethe Streng, 1638—1709 in Frankfurt.
5. Chr. Heinr. Textor, Kurpfälzischer Hofgerichtsrat in Frankfurt, seit 1703 Frankf. Bürger, geb. in Altdorf 1666, gest. in Frankfurt 1716.
6. Marie Cath. Appel, 1665 bis 1741 in Frankfurt.

7. Cornelius Lindheimer, Advokat und Prokurator am Reichskammergericht in Wetzlar, geb. Frankfurt 1671, gest. Wetzlar 1722.

8. Cath. Elisab. Juliane Seip, geb. in Marburg 1680, gest. 1759.

A IV. Summe = 2^4 = 16.

1. Hans Goethe, Gemeindevorsteher in Berka, seit 1656 oder 1657 in Sangerhausen, seit ca. 1685 in Artern, begr. Artern 1686.

2. Sibylla Werner, geb. wohl in Artern, begr. 1652 in Berka.

3. Joh. Werner, Lehrer in Artern, gest. Artern 1670.

4. (fehlt).

5. Jacob Walther, 1638 Hausknecht (d. h. Bedienter im Schloß), 1660 Weingärtner in Weikersheim, geb. in Deiningen 1600, gest. wohl in Weikersheim nach 1660.

6. Barbara Dürr, geb. in Nassau bei Weikersheim 1605.

7. Andreas Streng, seit 1637 Frankf. Bürger, Schneidermeister in Frankfurt, geb. in Wettringen bei Rothenburg ob der Tauber, gest. in Frankfurt 1666.

8. Margar. Ruel, geb. in Echzell in der Wetterau, gest. in Frankfurt 1656.

9. Joh. Wolfgang Textor, geb. in Neuenstein 1638, gest. in Frankfurt 1701, seit 1663 Gräfl. Hohenlohescher Kanzleirat in Neuenstein, 1665—1674 Rat der Stadt Nürnberg und Professor der Jurisprudenz in Altdorf, 1674 bis 1690 Prof. in Heidelberg, 1690—1701 Syndikus primarius in Frankfurt.

10. Anna Margar. Priester, geb. in Crailsheim 1640.

11. Joh. Nicolaus Appel, 1627—1702 in Frankfurt, Weinhändler, seit 1651 Frankf. Bürger, seit 1684 im Rat.

12. Anna Margar. Walther, geb. in Frankfurt 1633.

13. Joh. Lindheimer, 1627 bis 1694 in Frankfurt, Metzger und Viehhändler.

14. Anna Hel. Windecker, 1631—1707 in Frankfurt.

15. Joh. David Seip, geb. 1652 und gest. 1729 in Wetzlar, J. U. Lic. bei dem Hofgericht in Marburg, seit 1679 Syndikus der Stadt Wetzlar, Geh. Rat.

16. Elis. Cath. Steuber, geb. 1657 in Marburg, gest. 1724 in Wetzlar.

A V. Summe = 2^5 = 32.

1—8. fehlen.

9. Georg Walther, Bäcker in Deiningen in der Grafschaft Oettingen, geb. in Ehingen, gest. in Deiningen vor 1632.

10. Eva Fronmüller, geb. in Großelfingen, gest. 1587 wohl in Deiningen.

11. Georg Dürr, geb. in Gelchsheim, gest. 1625 in Nassau bei Weikersheim.

12. Margarethe Erbart, geb. in Harthausen, gest. 1626 in Nassau.

13. Leonhard Streng, ca. 1577—1632 in Wettringen, Schulmeister u. Gerichtsschreiber in Wettringen.

14. Barbara Karpf, geb. in Dombühl, gest. wohl in Wettringen.

15. Johann Ruel, geb. in Echzell (Wetterau), gest. vor 1637.

16. (fehlt).

17. Wolfg. Weber auch Textor, Gräfl. Hohenlohescher Kanzleiverwalter (1615), Kanzleidirektor (1649) in Neuenstein, geb. in Weikersheim 1588, gest. in Neuenstein 1650.

18. Magdalene Praxedis Enslin, 1613—1673 in Neuenstein.

19. Wolfg. Heinr. Priester, geb. 1611, gest. 1676 in Crailsheim, 1639—1654 Kaplan in Crailsheim, seit 1654 Dekan in Feuchtwangen.

20. Anna Marg. Koehler, 1608—1652 in Crailsheim.

21. Peter Appel, Balbierer, später Weinhändler und Weinschenk in Frankfurt, seit 1621 Frankf. Bürger, gest. 1658 in Frankfurt.

22. Anna Margar. Schwind, geb. in Frankfurt 1604.

23. Martin Walther, Bierbrauer in Frankfurt, geb. in Pferdingsleben in Thüringen, gest. 1639 in Frankfurt.

24. Elisab. Koehler, geb. 1600 in Frankfurt.

25. Georg Lindheimer, 1595—1672 in Frankfurt, Metzger, seit 1621 Frankf. Bürger.

26. Margar. Mohr, genannt Weiburger, geb. in Frankfurt 1602.

27. Conrad Windecker, geb. in Friedberg 1601, gest. in Frankfurt 1653, Weinhändler, seit 1625 Frankf. Bürger.

28. Elisab. Schroeder, geb. in Schwarzenborn in Hessen, gest. 1646 in Frankfurt.

29. Johann Seip, geb. in Marburg 1614, gest. in Wetzlar 1681, Konsulent und Syndikus der Stadt Wetzlar.

30. Elisab. Schroeter, gest. 1680 in Wetzlar.

31. Joh. Engelhard Steuber, geb. in Gießen 1618, gest. in Marburg 1683, seit 1650 Diakonus in Marburg, seit 1670 Superintendent und 1671 Oberpfarrer in Marburg.

32. Cath. Scheibler, geb. in Gemünden a. d. Wohra 1634, lebte 1680.

Es fehlen also in dieser Ahnenreihe von 32 Personen Nr. 1—8 und Nr. 16.

A VI. Gesamtsumme = 2^6 = 64.

Es fehlen, wegen des Mangels von Nr. 1—8 und Nr. 16 in A V, in der Ahnenreihe A VI Nr. 1—16 und Nr. 31 u. 32.

19. Mathaeus Fronmüller zu Großelfingen bei Nördlingen, lebte 1593.
20. Anna (Familienname unbekannt) zu Großelfingen, lebte 1593.
21. Hans Dürr zu Gelchsheim, lebte 1604.
22. (fehlt).
23. Hans Erbar(t) zu Harthausen, lebte 1586.
24. (fehlt).
25. Enders Streng, lebte 1579, gest. in Wettringen vor 1599.
26. Barbara (Familienname unbekannt) zu Wettringen, lebte 1579.
27. Melchior Karpff zu Dombühl, lebte 1599.
28. (fehlt).
29. u. 30. (fehlt).
31. u. 32. (fehlt).
33. Jorg Weber, Lakai 1588 bis 1604 und Sarctor des Grafen Wolfgang von Hohenlohe zu Weikersheim, lebte 1615.
34. (fehlt).
35. Christian Enslin, geb. in Bopfingen 1580, begr. in Neuenstein 1662. Seit 1611 Hohenl. Rat und Secretarius in Neuenstein.
36. Margarethe Karg, gest. in Neuenstein 1615.
37. M. Joh. Heinr. Priester, geb. in Feuchtwangen 1579, begr. in Crailsheim 1633. 1616—1633 Pfarrer und Dekan zu Crailsheim.
38. Eva Meyer, geb. in Crailsheim 1588, gest. in Crailsheim 1652.
39. Conrad Koehler, geb. in Crailsheim 1576. Spitalpfleger, gest. nach 1617.
40. Catharina Mebs zu Crailsheim, gest. nach 1617.
41. Johann Appel, Bender zu Frankfurt, seit 1586 Frankf. Bürger.
42. Margarethe Schroeder, geb. in Siegen, gest. in Frankfurt.

43. Cornelius Schwind, Kupferstecher, seit 1596 Frankf. Bürger, geb. 1566, lebte noch 1621.

44. Anna Catharina Beyer, geb. in Frankfurt 1577.

45. Augustin Walther, Böttner zu Pferdingsleben, gest. 1626.

46. (fehlt).

47. Conrad Koehler, Steinmetz zu Frankfurt, seit 1589 Frankf. Bürger, geb. in Berlingen.

48. Judith Klenck, geb. in Frankfurt 1570.

49. Johann Lindheimer, geb. 1550, Metzger in Frankfurt, seit 1575 Frankfurter Bürger.

50. Anna Fech, geb. 1558 in Frankfurt, gest. 1624 in Frankfurt.

51. Johann Mohr, geb. in Weilburg, gest. in Frankfurt vor 1620, Metzger in Frankfurt.

52. Anna von Carben, geb. in Frankfurt 1575.

53. Nicolaus Windecker zu Friedberg 1590.

54. Appollonia Marolff aus Friedberg.

55. Valentin Schroeder, Bürgermeister zu Schwarzenborn in Hessen, gest. vor 1650.

56. (fehlt).

57. David Seip aus Großenlinden bei Gießen, geb. ca. 1558, gest. 1633 zu Marburg, 1613—1620 Obervogt, dann Rentmeister in Marburg.

58. Catharina Kornmann, geb. in Marburg, gest. in Marburg 1632.

59. Jacob Schroeter, geb. 1570 in Weimar, 1601 Professor in Jena, Kanzler in Meiningen, gest. in Meiningen 1645.

60. Anastasia Zoellner, geb. in Schmalkalden 1588, gest. in Meiningen 1643.

61. Johannes Steuber, seit 1614 Professor der Physik in Gießen, geb. in Lißberg 1590, gest. in Marburg 1643.

62. Elisabeth Lyncker, lebte noch 1657.

63. Joh. Hartmann Scheibler, Bürgermeister zu Gemünden (Hessen), geb. 1609, gest. 1680.

64. Elisabeth Schroeder, geb. 1609 in Neukirchen, gest. 1660 in Gemünden.

Es ergibt sich somit zahlenmäßig folgender Überblick über Goethes Ahnen bis zur 6. Reihe.

Vollständig ermittelt sind die Ahnen in der I—III. Reihe. In der IV. findet sich eine Lücke bei Nr. 4

In der V. mit der Gesamtsumme 32 fehlen Nr. 1 bis 8 und Nr. 16, in der VI. mit der Gesamtsumme 64 fehlen 1—18, 20, 22, 24, 26, 28, 29—32, 34, 46, 56, also von 64 fehlen 30. Die theoretische Gesamtzahl der Ahnen bis zur VI. Reihe beträgt (vgl. Familienforschung und Vererbungslehre Seite 19) $2^7 - 2 = 128 - 2 = 126$. Da die Summe der nominell fehlenden Ahnen in A IV:1, in A V:9, in A VI:30 beträgt, so sind bis zur VI. Reihe im ganzen $126 - 40 = 86$ Ahnen bei Goethe ermittelt.

Überblickt man diese große Zahl der schon bekannten und die nicht unbeträchtliche Zahl der unbekannten Ahnen, so erscheint es bei dieser großen Menge von Persönlichkeiten, die durch ihre Keimelemente indirekt an der Zusammensetzung der Anlagen Goethes teilgenommen haben, zunächst als geradezu aussichtslos, irgendwelche Betrachtungen

über die Vererbung von Eigenschaften und besonders die Entstehung des Genies anstellen oder gar irgend etwas Gesetzmäßiges in dieser Flut von Erscheinungen finden zu wollen.

Und doch sind wir gezwungen, den Einzelmenschen als Teil der Natur aufzufassen und wenigstens den Versuch zu machen, ob sich in seiner Entwicklung irgendwelche Beziehungen zu anderen Naturvorgängen aufweisen lassen. Während dies in bezug auf die allgemeine Beschaffenheit des Menschen mit Hilfe der Biologie und Entwicklungsgeschichte auf Grund der vergleichenden anatomischen und physiologischen Untersuchung immer klarer geworden ist, konnte die Untersuchung der psychophysiologischen Besonderheiten der Anlage einzelner Menschen mit den Mitteln der Psychophysiologie erst in neuerer Zeit methodisch in Angriff genommen werden und im Zusammenhang damit die Analyse bedeutender Persönlichkeiten als Aufgabe in den Vordergrund treten. Dabei bildet die Betrachtung des Genies einen der Punkte, bei dem die völlige Verschiedenheit der darüber Urteilenden sehr klar zutage kommt.

Mit allgemeinen Redensarten z. B. über das Pathologische des Genies ist dabei nicht weiter vorwärts zu kommen. Es handelt sich vielmehr darum, die gesamte Anlage genialer Persönlichkeiten zu untersuchen und vom Standpunkte der

Entwicklungsgeschichte ihre Organisation zu begreifen. Hierzu ist, abgesehen von der psychologischen Analyse ihrer Beschaffenheit, die genaue Untersuchung ihrer Abstammung auf Grund sorgfältiger Familienforschung zu fordern..

Nachdem diese bei Goethe so weit vorgeschritten ist, erscheint es notwendig, über die rein genealogische Feststellung von Abstammungstatsachen hinauszugehen und zur naturwissenschaftlichen Betrachtung der Eigenschaften überzugehen. Der Pessimismus gegenüber dieser Betrachtungsweise beruht nicht nur auf der Schwierigkeit der Aufgabe, sondern zum Teil auf den ganz falschen Voraussetzungen, von denen manchmal im Gebiete der Vererbungslehre ausgegangen wird.

Zum Beispiel entwickelt Knetsch, dem wir die sorgfältige Arbeit über Goethes Ahnen verdanken (vgl. Seite 3 seines Buches), eine Ansicht über die Vererbung von körperlichen Eigenschaften, die den Naturtatsachen zum Teil geradezu widerspricht, wenn er folgendes sagt:

„Jeder Mensch kann, wie man Tag für Tag zu beobachten Gelegenheit hat, je nach einer augenblicklichen Gemütsbewegung oder Stimmung bald seinem Vater, bald der Mutter, bald irgendeiner Person in der Familie ähneln. Es sind eben Züge, die dem Zusammenfluß vieler Quellen ihr Entstehen verdanken, die nicht auf eine bestimmte Person

zurückzuführen sind. Vielerlei ist durch die Blutmischung von Menschen verschiedenster Art, grundverschiedenen Charakters und gänzlich anderer Lebensstellung zu erklären.“

Im Gegensatz hierzu ist das zähe Festhaften von Eigenschaften in manchen Deszendenzreihen trotz des immer wieder geschehenden Eindringens von anderen Anlagen durch die einheiratenden Frauen eine mehrfach beobachtete Tatsache.

Es wäre daher prinzipiell falsch, wenn man bei dem Einzelmenschen eine gleichmäßige Mischung sämtlicher Anlagen seiner Ahnen erwarten wollte, sondern es handelt sich oft um das Dominieren bestimmter vererbter Eigenschaften bei den Nachkommen. Daraus ergibt sich die Aufgabe, durch Beobachtung festzustellen, ob und eventuell welche Grundeigenschaften sich bei einer bestimmten Persönlichkeit zusammengefunden haben und auf welche Komponenten seiner Ahnenreihe die einzelnen deuten. Die Synthese der Persönlichkeit kann nur durch Analyse der Eigenschaften begriffen werden. Von diesem allgemeinen Gesichtspunkte aus habe ich in der Studie über Goethes Wetzlarer Verwandtschaft angefangen, den Gegenstand zu betrachten.

Da diese Art der Behandlung von der üblichen abwich und das vorläufig vorhandene Beweismaterial nicht sicher genug erschien, konnte ich nicht er-

warten, mit meiner Anschauungsweise ohne weiteres durchzudringen. Es lag mir dabei fern, die entwickelte Auffassung jemandem als ein Dogma aufdrängen zu wollen, vielmehr habe ich sie von vornherein als Arbeitshypothese betrachtet, bei deren weiterer Verfolgung sich im Laufe der Zeit vielleicht bestimmtere Einsichten ergeben würden. Daß dies so rasch geschehen würde, wie es nun der Fall gewesen ist, habe ich bei der Herausgabe der genannten kleinen Schrift nicht erwartet.

Der Gedankengang der Arbeit über Goethes Wetzlarer Verwandtschaft, die als weitere Ausführung einer Stelle meines Buches über Familienforschung und Vererbungslehre entstanden ist, war folgender:

I. Goethes geniale Anlage ist in den geistigen Eigenschaften der Mutter vorgebildet.

II. Seine Mutter ist morphologisch ihrem Vater Textor ähnlich.

III. Goethe gleicht morphologisch und im Gesichtsausdruck außerordentlich seiner Großmutter mütterlicherseits, der Frau Anna Margarethe Textor geb. Lindheimer aus Wetzlar.

Aus diesen Tatsachen ergab sich die Frage, ob Goethe von dieser gleichen Frau auf dem Wege der Vererbung durch seine Mutter bestimmte gerade für seine künstlerischen Leistungen wesentliche Eigenschaften erhalten hat. Der Vater dieser Großmutter war Dr. Cornelius Lindheimer, Prokurator am Reichs-

kammergericht in Wetzlar. Wie ich gezeigt habe, war dieser Mitverfasser einer originellen Schrift, in welcher eine Reihe von geistigen Zügen hervortreten, die, verstärkt und mit anderen Eigenschaften verbunden, in Goethes Anlage deutlich vorhanden sind und gerade in seinen Kunstschöpfungen bedeutungsvoll hervortreten. Ich habe daraus mit Wahrscheinlichkeit geschlossen, daß tatsächlich der Weg der Vererbung genialer Eigenschaften von Goethe rückwärts in die Familie der Großmutter mütterlicherseits führt.

Der wesentliche Einwand, der gegen diesen Schluß gemacht werden konnte, bestand darin, daß sich nicht sicher beweisen ließ, welchen Anteil Dr. Lindheimer an der von mir wiedergegebenen Schrift gehabt hat. Die Überzeugungsfähigkeit des Wahrscheinlichkeitsbeweises beruhte wesentlich auf der vergleichenden Analyse der aus der Schrift erkennbaren Eigenschaften und der Gesamtpersönlichkeit Goethes, besonders seiner künstlerischen Eigenschaften. Es lag also im Grunde ein Versuch vor, die psychologische Untersuchung mit der Familienforschung in engste Verbindung zu bringen. Je mehr man sich dabei von der Auffassung der geistigen Eigenschaften überzeugen ließ, desto mehr konnte man geneigt sein, die aus jener Schrift ersichtlichen Züge tatsächlich diesem Ahnen Goethes zuzuschreiben und eine Vererbung von dessen Seite anzunehmen. Für mich lag bei dem Gange meiner

Untersuchung dieser Gedanke um so näher, als die Entdeckung jenes literarischen Dokumentes und die Erkenntnis seiner auffallenden Ähnlichkeit mit gewissen künstlerischen Eigenschaften Goethes eher war als die genealogische Feststellung, daß der an der Autorschaft beteiligte Dr. Lindheimer tatsächlich ein Vorfahre Goethes gewesen ist. Es ist einleuchtend, daß diese Feststellung für mich die Bestätigung einer aus psychologischen Gründen aufgestellten Vermutung bedeutete und mich in der gewonnenen Auffassung bestärkte.

In den vielfachen Besprechungen meiner kleinen Schrift hat diese im einzelnen wenig Anfechtungen erfahren und ist nur von mancher Seite im allgemeinen als subjektiv bezeichnet worden, während mehrere Punkte, zum Beispiel die Besprechung des Goetheschen Stiles, anerkannt worden sind. Bei dieser Sachlage habe ich keine Veranlassung, von der Meinung abzugehen, daß tatsächlich in der mitgeteilten Satire eine Reihe von Goetheschen Zügen keimartig enthalten sind.

Jedenfalls durfte ich aber bei dem Festgestellten nicht stehen bleiben, sondern mußte weiter prüfen, ob sich die dargestellte Ansicht weiter bestätigen ließ. Dabei war ich nun schon während des Druckes meiner ersten Arbeit über den Gegenstand auf zwei Dinge gestoßen, die geeignet erschienen, weitere Aufklärung zu geben, nämlich

I. eine Notiz über den Botaniker Ferdinand Lindheimer in Texas und dessen Lebensführung, in der mir bestimmte Punkte mit der Anlage Goethes auffallend übereinzustimmen schienen, während ein genealogischer Zusammenhang der beiden Männer noch nicht ersichtlich war;

II. die Goethesche Ahnentafeln von Kiefer (vgl. „Der Deutsche Herold" 1907, S. 141), die gerade in den mich interessierenden Punkten auf den Studien von Dr. Knetsch in Marburg beruhten.

Obgleich ich noch vor Abschluß meiner Arbeit in Erfahrung brachte, daß Ferdinand Lindheimer tatsächlich blutsverwandt mit Goethe war, und bei dem Lesen seiner von Dr. Passavant in Frankfurt herausgegebenen Aufsätze eine geradezu überraschende Beziehung seiner Anlagen zu Goethe ersichtlich wurde, konnte ich diese Tatsachen bei dem Druck ohne völlige Umgestaltung des Aufsatzes nicht mehr verwenden und nahm mir vor, erst noch die Familie Lindheimer im größeren Zusammenhang zu erforschen. Ferner lag es nahe, nachdem das Erscheinen einer größeren Schrift von Knetsch über Goethes Ahnen angekündigt war, diese abzuwarten und dann das Material im Zusammenhang zu veröffentlichen. Nachdem dieses Buch unter dem Titel Goethes Ahnen nunmehr erschienen ist, möchte ich mein Vorhaben ausführen.

Im Sinne der methodischen Familienforschung

handelt es sich im Hinblick auf den ersten Teil dieser Studie im wesentlichen darum, zu untersuchen, aus welchen biologischen Ursachen die Anna Margarethe Lindheimer, Goethes Großmutter, eine so eigenartige und starke Vererbungskraft gehabt hat. Zu diesem Zweck müssen wir ihre Herkunft in der väterlichen und mütterlichen Richtung genauer prüfen.

I. Die Familie Lindheimer.

Wenn die früher entwickelte Ansicht richtig war, so ließ sich vermuten, daß in der Familie Lindheimer ausgeprägte Persönlichkeiten vorhanden sein würden, wie uns eine solche in dem Botaniker Ferdinand Lindheimer entgegentritt.

Wir wollen zunächst die genealogischen Verhältnisse der Familie nach Möglichkeit klarstellen, wobei ich mich auf folgende Quellen beziehe:

I. die von Knetsch gegebenen Stammtafeln;
II. die Mitteilungen eines Mitgliedes der Familie, des Herrn Georg Lindheimer in Frankfurt a. M.;
III. die Angaben des Herrn Rechtsanwaltes Dr. Dietz in Frankfurt a. M. im Frankfurter Bürgerbuch;
IV. einen Stammbaum der Familie aus dem Besitz des Herrn Eduard von Harnier in München, auf den ich durch Herrn Georg Lindheimer hingewiesen war;
V. auf die schon vorliegenden Veröffentlichungen über Ferdinand Lindheimer und seine Aufsätze.

Cornelius Lindheimer, der Vater der Anna Margarethe Lindheimer in Wetzlar, stammte aus der Frankfurter Familie gleichen Namens, die sich dort sehr weit zurückverfolgen läßt. Sein Bruder war der Kaiserliche Rat Johann Jost Lindheimer, der ungefähr 1733 unter dem Namen von Lindheim geadelt wurde. Dr. Alexander Dietz gibt im „Frankfurter Bürgerbuch" folgende Mitteilungen über die Familie Lindheimer (vgl. Seite 53):

„Lindheimer (von Lindheim), uralte, in Frankfurt und Sachsenhausen ausgebreitete bürgerliche Familie. Heincze 1378; Menges 1398 Salzmesser; Heilmann, 1425 Linnenklober; Hartmann, 1539 Metzger zu Sachsenhausen; Johann der Ältere, Metzger zu Sachsenhausen, der Stammvater der meisten Linien seiner großen Familie, heiratet 1633 eine Tochter des Ratsherrn und Viehhändlers von Carben und in zweiter Ehe 1650 eine Tochter des Ratsherrn Windecker; dessen Söhne: 1) Georg, 1674 Metzger und (Mitglied) des Rats (die Nachkommen Kaufleute und Gelehrte); 2) Johann Philipp, 1677 Metzger (die Nachkommen Bierbrauer); 3) Johann der Jüngere, 1684 Metzger und Gasthalter auf dem Riedhof vor Sachsenhausen (die Nachkommen in Sachsenhausen).

Ratsmitglieder: 1) Georg, Metzger, des Rats 1692, † 1716; 2) Thomas, Metzger, des Rats 1695, † 1711; 3) Georg Wilhelm, Dr. jur., Senator 1769, † 1772; 4) Johann Justus, Handelsmann, des Rats 1771, † 1792.

Standeserhebung für den Kaiserlichen Rat Johann Jost Lindheim auf dem Hirschgraben, verheiratet seit 1693 mit Anna Sibylla von Uffenbach."

Die Vorfahren des Cornelius Lindheimer sind also durch eine ganze Reihe von Generationen sicher bürgerlichen Standes gewesen, und zwar findet sich mehrfach das Metzgerhandwerk bei ihnen vertreten. Die Reihe der Vorväter lautet, wenn man von Cornelius Lindheimer (A III 7) ausgeht und die Zeichen im Sinne der Ahnentafel Goethes hinzusetzt:

A IV 13 Johann Lindheimer, Metzger und Viehhändler in Frankfurt, geb. 1627 in Frankfurt.

A V 25 Georg Lindheimer, Metzger in Frankfurt, seit 1621 Frankfurter Bürger, geb. Frankfurt 1597, gest. daselbst 1672.

A VI 49 Johann Lindheimer, Metzger in Frankfurt, seit 1575 Frankfurter Bürger, geb. Frankfurt 1550, lebte noch 1627.

A VII 97 Hans von Lintheim, Metzger in Frankfurt.

A VIII 193 Hans von Lintheym, Metzger in Frankfurt.

Es ist also bis dahin von einem „Wetterauer Uradel“, der einigen Nachkommen des geadelten Zweiges beigelegt worden ist, nichts festzustellen. Nur deuten einige Erscheinungen darauf hin, daß die Familie früher eine wesentlich größere Rolle gespielt hat als im Anfang des 18. Jahrhunderts. In der noch dem Namen nach erhaltenen Lindheimer Gasse in Frankfurt, deren alter Zustand bei einem großen Brande vernichtet worden ist — sie geht von der nach dem Main zu gerichteten Fahrgasse rechts ab

— soll der Stammsitz der Familie, der Lindheimer Hof, gelegen haben, wonach die Straße benannt wurde. Der Name Lindheimer wird in sehr glaubhafter Weise von Lindheim, einer Ortschaft in Oberhessen nahe Glauburg, jetzt an der Eisenbahn von Frankfurt über Vilbel nach Stockheim gelegen, abgeleitet. Diese Entstehung des Namens zur Bezeichnung der Herkunft aus einem benachbarten Orte ist im Hinblick auf viele ähnliche Namengebungen sehr wahrscheinlich. Dementsprechend darf die Bezeichnung von Lintheim, die sich in alten Frankfurter Urkunden findet, nicht ohne weiteres als Adelsbezeichnung aufgefaßt werden, sondern kann ebenfalls eine bloße Ortsbezeichnung sein. Allerdings dürften manche adlige Namen auf gleiche Weise entstanden sein. Aber dies reicht nicht aus, um nun etwa die Vorfahren des Cornelius Lindheimer aus einer alten Adelsfamilie von Lindheim herzuleiten. Auch sonstige Umstände, z. B. daß ein Hans von L. seinen Lehensanteil an den Herrn von Strahlenberg verkaufte, also einen solchen Anteil besessen haben muß, genügen zu einem derartigen Schluß durchaus nicht; es muß daher die Behauptung eines Wetterauer Uradels von Lindheim vorläufig als ganz unerwiesen betrachtet werden. Vielleicht hat zu dieser Sage der Umstand etwas beigetragen, daß Lindheim, sehr wahrscheinlich der ursprüngliche Sitz der Familie, in großer Nähe von Glauburg liegt, wonach eines

der ältesten Adelsgeschlechter von Frankfurt benannt ist, das in den alten Adelsbünden der Stadt eine große Rolle gespielt hat. Es kommt bei Familientraditionen öfter vor, daß solche benachbarte Dinge in die eigene Geschichte einbezogen werden.

Viel wichtiger als diese Frage des Adels der Familie Lindheimer im feudalen Sinne erscheint mir der Umstand, daß Lindheim, die wahrscheinliche Heimat der Familie, in der Wetterau sehr nahe am römischen Grenzwall liegt, wo eine sehr starke Vermischung von germanischen und romanischen Volkselementen stattgefunden hat. Man kann sich noch jetzt von dieser anthropologischen Tatsache bei vielfacher Berührung mit der Bevölkerung überraschend oft überzeugen. Der Typus der Anna Margarethe Lindheimer, wie er aus dem im ersten Teil veröffentlichten Bilde ersichtlich ist und dem der Goethesche so auffallend gleicht, ist tatsächlich ein solcher, wie ich ihn in der Wetterau und in der Mainzer Gegend mehrfach gesehen habe, und der sich am wahrscheinlichsten als eine germanisch-romanische Mischform auffassen läßt. Es wird vielleicht zunächst sonderbar erscheinen, wenn ich hier unserem „deutschesten" Dichter morphologisch ein romanisches Element zuschreibe, die Vergleichung der Goethebilder mit dem Bilde der Anna Margarethe Lindheimer und dieser beiden zusammen mit den mir aus vielfacher Berührung be-

kannten Wetterauer Typen hat mir diese Auffassung immer wieder erweckt. Ich hoffe sie später in einer genaueren Darstellung von Goethes anthropologischer Beschaffenheit ausführen zu können, hier sei jedenfalls zunächst die Tatsache festgestellt, daß Lindheim, vermutlich die Heimat der Familie Lindheim, nahe am Grenzwall, und zwar nicht weit von Altenstadt, wo ein römisches Kastell war, liegt, in einer Gegend, in der sich halb oder ganz romanische Gesichter in den Dörfern sehr häufig finden.

Wenden wir uns nun zu den geistigen Eigenschaften der Familie Lindheimer, wobei wir zunächst die Abstammung des Cornelius Lindheimer betrachten. Über dessen Vorfahren ist bisher nichts bekannt, was das Vorhandensein von besonderen, vor allem künstlerischen Talenten in der Familie beweisen könnte. Vom Standpunkt der Vererbungslehre kommt es aber hierbei nicht nur auf die direkten Ahnen an, sondern überhaupt auf derartige Erscheinungen in der Blutsverwandtschaft, soweit sie sich als mehrfach auftretender Familientypus nachweisen lassen. Hier tritt nun die Person des Botanikers F. Lindheimer in den Vordergrund.

Die Verwandtschaft F. Lindheimers mit Goethe ergibt sich aus folgender Zusammenstellung:

Geht man von F. Lindheimer aus, so ist im Sinne unseres Ahnenschemas nach dem Stammbaum des Herrn von Harnier

Bruder: Justus Hartmann Lindheimer, gest. 1842.

A I 1 Johann Hartmann Lindheimer, gest. 1823.

A II 1 Johann Justus Lindheimer.

Bis hierher wird die Reihe von den noch lebenden nahen Verwandten F. Lindheimers als sicher bestätigt. — Ferner ist

A III 1 Johann Friedrich Lindheimer.

A IV 1 Johannes Lindheimer.

A V 1 Peter Lindheimer.

A VI 1 Johann Lindheimer.

Dieser ist identisch mit dem Vorvater des Cornelius Lindheimer, Johannes Lindheimer, der in der Ahnentafel Goethes das Zeichen A VI 49 trägt. Somit lautet die kurze Formel für die Verwandtschaft Goethes mit F. Lindheimer:

A VI 1 (von F. Lindheimer) = A VI 49 (von Goethe).

In den „Aufsätzen und Abhandlungen von Ferdinand Lindheimer in Texas“, herausgegeben von Dr. Passavant aus Frankfurt findet sich folgende Personalnotiz (Seite I—III):

„Über Ferdinand Lindheimer aus Frankfurt a. M., dessen botanische Ausbeute des Staates Texas den Botanikern durch Dr. Engelmann und Prof. A. Gray bekannt ist, dessen Namen schon Pflanzen unserer Gärten führen, gibt Dr. Römer in seinem Buche über Texas folgende Nachricht: „Am Ende des Ortes (Neu-Braunfels) und in einiger Entfernung von den letzten Häusern stand, halb versteckt unter einer Gruppe

von Ulmen und Eichen und hart an dem Ufer des Comal-Flusses, eine Hütte oder kleines Haus, das mit dem eingezäunten Gärtchen nach Gestalt und Lage ein echtes Bild der Idylle darbot. Als ich mich zum ersten Male dieser ländlichen, einfachen Behausung näherte, erblickte ich vor dem Eingange der Hütte einen Mann, der eifrig mit Holzspalten beschäftigt und augenscheinlich dieser Arbeit nicht ungewohnt war. Soweit der dichte schwarze Bart, der das ganze Gesicht bedeckte, es zu erkennen erlaubte, konnte es ein Mann im Anfange der Vierziger sein. Er trug einen blauen, vorn offenen Kittel, gelbe lederne Beinkleider und grobe Schuhe, wie sie bei den Farmern des Landes üblich sind. Neben ihm lagen zwei schöne braungefleckte Hühnerhunde und an einem der benachbarten Bäume war ein dunkelfarbiger Pony angebunden. Der Beschreibung nach konnte der Mann nur derjenige sein, den ich suchte, und die mir in der Sprache eines gebildeten Mannes und mit einer leisen, fast zaghaft klingenden Stimme, welche nicht zu der rauhen Außenseite des Mannes zu passen schien, erteilte Antwort bestätigte meine Vermutung." — Nachdem Lindheimer auf den besten deutschen Schulen und Hochschulen eine wissenschaftliche, besonders auf das Studium des klassischen Altertums gerichtete Ausbildung erhalten, dann schon eine Zeitlang an einer höheren Lehranstalt gewirkt hatte, trieb ihn vor mehr als einem Jahrzehnt die Unzufriedenheit mit den öffentlichen Zuständen der Heimat und auch wohl die Lust nach Abenteuern über das Weltmeer. Er ging zuerst mit mehreren Gleichgesinnten nach Mexiko, lebte hier in der Nähe von Jalapa von dem

Ertrage einer Ananas- und Bananenpflanzung und ging später nach Texas, um hier als Freiwilliger noch den letzten Teil des texanischen Unabhängigkeitskrieges gegen Mexiko mitzumachen. Nach Beendigung des Krieges versuchte er eine Zeitlang als Ackerbauer zu leben und eine Farm einzurichten. Allein auch diese Lebensweise sagte ihm nicht zu und er beschloß, besonders auf Anregung eines Freundes in St. Louis, die Befriedigung einer seit früherer Jugend gehegten Neigung für Botanik zugleich zu einer Erwerbsquelle zu machen. Er kaufte einen zweiräderigen Karren mit einem Pferde, belud denselben mit einem Pack Pflanzenpapier und einem Vorrat der notwendigsten Lebensmittel, namentlich mit Mehl, Kaffee und Salz, und zog dann, mit der Büchse bewaffnet und mit keinem andern Begleiter als seinen beiden Jagdhunden, in die Wildnis hinein, wo er, mit dem Sammeln und Einlegen von Pflanzen beschäftigt und für seine Nahrung besonders auf das Ergebnis der Jagd angewiesen, oft mehrere Monate hintereinander, ohne ein menschliches Wesen zu sehen, zubrachte. Als dann im Spätherbste 1844 der erste größere Zug deutscher Einwanderer unter der Leitung des Prinzen Solms in Texas ankam, schloß sich Lindheimer demselben an und wurde als ein des Landes kundiger und erfahrener Mann von den Neulingen freundlich aufgenommen. Er zog mit ihnen an den Comal-Fluß und erbat sich, als hier im Frühjahre des folgenden Jahres die Stadt Neu- Braunfels gegründet wurde, auf alle anderen Landansprüche verzichtend, von dem Prinzen einen unbedeutenden und wertlosen, aber reizend auf dem steilen Ufer des unvergleichlich schönen Comal-Flusses

gelegenen Fleck Landes, erbaute hier eine Hütte und begann von hier aus die reiche und großenteils noch unbekannte Flora von Texas mit mehr Muße und Bequemlichkeit auszubeuten. Er verband sich darauf mit einer Tochter eines kurz vorher angekommenen Einwohners und lebt, von seiner Frau auch in seinem Geschäft unterstützt und der häuslichen Sorgen entrückt, in ursprünglicher Einfachheit in seinem Häuschen fort. (Bot. Ztg. Nr. 47, S. 347, 1850.)

Die „Zukunft", Organ des nordamerikanischen Turner-Bundes vom 14. März 1878 bringt F. Lindheimers Aufsatz und Geburtstagsgedanken eines 75-Jährigen und fügt die Notiz hinzu: „Als die deutsche Kolonie gegründet wurde, wählte er Neu-Braunfels als seinen bleibenden Wohnsitz, wo er im Anfange der fünfziger Jahre die Neu-Braunfelser Zeitung gründete, und dieselbe unter den zum Teil denkbar ungünstigsten Verhältnissen einige zwanzig Jahre fortgeführt und auf einer geistigen Höhe gehalten, wie sich nur wenige, besser gestellte Blätter deren rühmen können. Seit mehreren Jahren schon haben ihn seine Mitbürger zu ihrem ersten Friedensrichter gewählt, und obschon er silberweiß und etwas gekrümmt daher geht, so hat er doch bei seiner wahrhaft rührenden Einfachheit in Wesen und Lebensweise sich in seinem 76. Jahre noch einen so kräftigen Körper erhalten, daß er noch ein eifriger Gärtner mit Spaten und Hacke ist, und wie der obige Aufsatz bezeugt, besitzt er noch eine jugendliche Frische des Geistes, um die ihn mancher viel jüngere Mann zu beneiden genügenden Grund hat." —

Ferner findet sich in dem 18. Jahresbericht des Botanischen Gartens von Missouri (St. Louis 1907) als Einleitung des III. Teiles der Plantae Lindheimerianae ein Aufsatz über Lindheimer als Botaniker und Schriftsteller, aus dem ich folgendes herausgreife (Seite 127 u. f.):

„Ferdinand Jacob Lindheimer wurde in Frankfurt a. M. am 21. Mai 1801 geb. und starb in Neu-Braunfels in Texas am 2. Dez. 1879. Sein Vater Joh. Hartm. Lindheim war ein wohlhabender Frankfurter Kaufmann, der jedoch starb, als sein jüngster Sohn Ferd. noch ein Kind war. Er war auch verwandt mit dem Dichter Goethe, dessen Großmutter mütterlicherseits die Tochter von Prokurator Lindheimer, dem Kaiserl. Rat — beider Vorfahre — war, während die Familie selber von derjenigen „von Lindheim“ abstammen soll, indem ein Glied derselben eine morganatische Ehe eingegangen war und seine Nachkommen den Namen Lindheimer angenommen hatten.*)

Dem jungen Ferd. wurde die bestmöglichste Erziehung zuteil. Er besuchte eine Vorbereitungsschule in Berlin und beendigte sein Studium in Wiesbaden und Bonn. An letztgenannter Universität machte er im Jahre 1827 sein Examen, wonach er eine Stellung an dem Bunsen-Institut (Erziehungsanstalt) in seiner Vaterstadt annahm und dort bis 1833 unterrichtete. In diesem Jahr wurde die Anstalt von der Regierung geschlossen, und sowohl Lindheimer als auch Georg Bunsen waren gezwungen auszuwandern, nachdem die

*) Nach obiger Darstellung unrichtig.

politische Verschwörung des 3. April, in welche sie verwickelt gewesen zu sein scheinen, mißlungen war.

Anscheinend ordnete der junge Lindheimer bald danach seine geschäftlichen Angelegenheiten, nahm sein Erbteil zu sich und schiffte sich im frühen Frühjahr 34 nach Amerika ein. Er landete in New York, nahm den Dampfer nach Troy, fuhr über den Erie-Kanal nach Buffalo, im Dampfer über den See und den Ohio-Kanal hinunter von Cleveland nach Portsmouth. Von da brachte ihn ein Flußdampfer den Ohio hinab und den Mississipi hinauf nach St. Louis, von wo aus er nach den deutschen Ansiedelungen in Belleville, Illinois, ging, wo die Engelmanns, Hilgards, Körners und viele andere seiner Freunde und Frankfurter Bekannten in Farmen eingetreten waren und ihr eigenes Heim gegründet hatten. Er selbst gibt einen Bericht seines dortigen Lebens, ein schönes Muster seiner Darstellungsart .....

Um diese Zeit fand der Aufstand in Texas statt, und die mexikanischen Zeitungen waren voll von bombastischen Artikeln gegen die Amerikaner und behaupteten, Santa Ana, der „Napoleon des Westens“, würde kurzen Prozeß mit ihnen machen, wenn er erst einmal sein Heer dort hätte. Lindheimer war schon ärgerlich über die ungeordneten Verhältnisse in Mexiko und die daraus entspringende Unsicherheit von Leben und Eigentum und war überzeugt von der den lateinischen Rassen eigentümlichen Unfähigkeit, eine starke und dauernde Zivilisation zu entwickeln, während sein teutonisches Blut ihn zu seinen Vettern des Nordens hinzog. So machte er sich denn nach un-

gefähr 16 Monaten in Mexiko — obgleich er einige gute Stellungen hatte angeboten bekommen — wieder nach Vera Cruz auf und nahm dort das erste Fahrzeug nach New Orleans, nachdem er eine ihm von seinem Freund, Oberst Holzinger, angebotene Offiziersstelle bei der Artillerie im mexikanischen Angriffsheer ausgeschlagen hatte .....

Nachdem das Heer sich aufgelöst hatte, scheint Lindheimer nordwärts nach St. Louis gekommen zu sein, wo er den Sommer 1839 und wahrscheinlich auch den folgenden Winter verbrachte; das Klima war jedoch zu rauh für seine Lunge und er schlug wiederum seinen Wohnsitz in der neuen Republik von Texas auf. Er ließ sich in der Nähe von Houston nieder und beschäftigte sich mit Gärtnerei (1840—43); aber das Land erwies sich als unergiebig und das Geschäft als unvorteilhaft, und so entschloß er sich — von seinem Freund Dr. Georg Engelmann aus St. Louis gedrängt — sein Unternehmen aufzugeben, sich statt dessen das Sammeln der größtenteils unbekannten Flora von Texas zum Beruf zu machen und von dem Verkauf seiner Exemplare zu leben.

Er hatte stets Liebhaberei für Botanik gehabt und diesem seinem Lieblingsstudium viel Zeit gewidmet, während er mit Engelmann und andern Botanikern auf der Universität war. Auf seinem Abstecher nach Mexiko sammelte er eifrig und setzte seine botanische Arbeit sogar während der Aufregung der Texas-Revolution fort, wie manche Exemplare in dem Engelmann-Herbarium bezeugen. So wandte er sich jetzt, wo er im Zweifel war, welchen Beruf er ergreifen sollte, natürlicherweise dem zu, den er am meisten

liebte, — solange derselbe ihm nämlich die Mittel zum Leben einbringen konnte.

Außerdem war das Gebiet, in dem er sich befand, in botanischer Hinsicht größtenteils noch unbekannt, da nur einige wenige Sammler es kürzlich besucht und die Ergebnisse ihrer Arbeit noch nicht veröffentlicht hatten. Die einzelnen Sammlungen, die er schon an Engelmann geschickt hatte, zeigten deutlich die Notwendigkeit einer wissenschaftlichen Erforschung der Pflanzen dieses Grenzlandes zwischen der amerikanischen und mexikanischen Flora, und Engelmann drängte Dr. Gray, der damals gerade den botanischen Garten in Cambridge einrichtete, sich mit ihm und Lindheimer zu vereinigen zur Erforschung dieser einzigartigen Flora. Dementsprechend wurden in verschiedenen botanischen Zeitschriften Anzeigen eingerückt, und im Frühjahr 1843 fing Lindheimer an, Pflanzen in Menge zur Austeilung zu sammeln.

Im ersten Jahr war er infolge verschiedener Mißhelligkeiten nicht sehr erfolgreich, und ein Teil der Sammlung aus dem Jahr 1844 ging bei der Übersendung verloren, aber die Sammlungen von 43 und 44, die 318 Nummern enthielten, wurden wie geplant ausgeteilt und ihre Beschreibung von Engelmann und Gray unter dem Titel „Plantae Lindheimeraniae", Teil I, im Jahre 1845 herausgegeben, während die Sammlungen der Jahre 1845—48 teilweise im Jahre 1850 als II. Teil beschrieben wurden. Engelmanns und Grays Zusammenarbeiten an diesem Werk führte zu einer lebenslänglichen Freundschaft und erwies sich für beide als sehr nützlich in ihrem wissenschaftlichen Wirken . . .

Lindheimer und Römer machten im Lauf des Jahres 1846 viele botanische Exkursionen zusammen, und der Wert von Römers Sammlungen ist großenteils Lindheimers Hilfe an dieser Arbeit zuzuschreiben. Zu Ende des Jahres scheinen sie eine Reihe der Sammlungen, die ein jeder während des Jahres gemacht hatte, ausgetauscht zu haben. Bei seiner Rückkehr nach Deutschland übergab Römer Lindheimers und seine eigenen botanischen Exemplare dem Pastor Adolph Scheele in Heersum bei Hildesheim, welcher eine Liste von Exemplaren für Römers „Texas" präparierte und die Beschreibungen nach Linné in seinen „Beiträgen zur Flora von Texas" in den Jahren 1848 bis 1852 herausgab. Er veröffentlichte nicht nur die „neuen Gattungen" aus Römers Sammlung, sondern auch diejenigen, die er unter Lindheimers Duplikaten fand, obgleich er wußte, daß Engelmann und Gray diese Sammlungen in ihrem Werk „Plantae Lindheimeraniae" schon beschrieben hatten; auch führte er seine Arbeit so fleißig fort, daß er bald seine amerikanischen Konkurrenten schlug und ihnen wenig zu schildern übrig ließ. Dies mag etwas zu tun gehabt haben mit der Unterbrechung der „Plantae Lindheimerianae"; doch kann Lindheimer nicht der leiseste Tadel treffen, da er zweifellos keine Ahnung davon hatte, daß zu der Zeit, als der Tausch vor sich ging, irgend eine Veröffentlichung seiner eigenen Sammlung geplant war. Auch war dies nicht die Hauptursache für die Unterbrechung von Engelmanns und Grays Herausgabe; denn außerdem, daß dieselbe am Schluß der „Compositae" aufhörte, wurden auch alle anderen zur Veröffentlichung durch Gray bestimmten Verzeich-

nisse, wie „die Plantae Wrightianae, Plantae Fendlerianae und Plantae Novae Thurberianae“, wegen anderer dringender Arbeiten und Veröffentlichungen beiseite gelegt und niemals vollendet.

Im Jahr 1846 wandte sich die Flut deutscher Auswanderung nordwärts nach dem Piedernales- (oder Padernales-)Fluß, wo Friedrichsburg in der Gegend der heutigen Grafschaft Gillespie gegründet wurde. Hierhin begleitete Lindheimer im Anfang des Jahres 1847 einen Zug Kolonisten und sammelte bis September eifrig Pflanzen in der Umgegend. Dann zog er noch weiter nordwärts in das Indianerland und zwar mit der Darmstädter Kolonie, der sogenannten „kommunistischen Kolonie von Bettina“, welche von den Indianern gekaufte Ländereien zwischen dem Llano- und San Saba-Fluß bewohnte. Die Glieder dieser Kolonie gehörten einer Klasse an, die an Intelligenz und Bildung über dem Durchschnitt stand und gewährten dem Naturforscher Lindheimer einen passenden Verkehr. Er setzte das Sammeln in dieser Gegend fort bis in das Spätjahr 1848, wo die Einfälle der Indianer und die Uneinigkeit der Kolonisten zur Auflösung der Gesellschaft führten. Dann kehrte er nach Comanche Spring bei San Antonio zurück, wo sein Freund, von Meusebach, eine Farm gemietet hatte, und setzte hier seine botanische Arbeit das Jahr 1849 hindurch fort.

Lindheimer kannte auf seinen weiten botanischen Exkursionen keinerlei Furcht, und seine Immunität bei den Indianern ist großenteils diesem Umstand zuzuschreiben. Doch scheint er in ihnen viel Ehrerbietung geweckt zu haben als ein Doktorsmann, der ziellos

umherwanderte und sich Kräuter für seine Kochereien und Zaubereien suchte, und es werden gar manche Geschichten von den Abenteuern erzählt, die er in jener unruhigen Zeit mit ihnen erlebte. Ende 1849 kehrte er nach Neu-Braunfels zurück und arbeitete die nächsten 2 Jahre fast nur in der Nähe dieser Stadt. Die Sammlungen dieser letzten 3 Jahre (49 bis 51), die niemals verteilt oder beschrieben wurden, sind der Gegenstand dieser Blätter. Danach hat Lindheimer nie mehr Pflanzen in Menge gesammelt und huldigte seiner Liebe zur Botanik nur noch in Erholungsstunden und um sein eigenes Herbarium zu vervollständigen.

Die deutsche Kolonisationsgesellschaft von Mainz gab ihre Bemühungen um Zulassung von Texas zu den Vereinigten Staaten auf, und der Versuch, eine halbfeudale Herrschaft in Amerika zu gründen, mißlang, wie alle derartigen Versuche bisher mißlungen waren; er hatte jedoch das Ergebnis, Texas eine große und fleißige deutsche Bevölkerung zuzuführen, die sich fernerhin so ausbreitete und gedieh, daß schließlich eine Zeitung in der Muttersprache notwendig wurde. Um die erforderlichen Ausgaben hierzu zu bestreiten, schlugen die Einwohner von Neu-Braunfels eine Subskription vor. Zu Anfang des Jahres 1852 wurde von den Bürgern eine Massenversammlung abgehalten, um einen Redakteur und Verleger für das neue deutsche Organ zu wählen, und 3 Kandidaten waren vorgeschlagen. Lindheimer aber wurde einstimmig zu dieser Stellung gewählt und übernahm damit die Verpflichtung, „Bürgschaft zu leisten für die ganzen Unkosten, Auslagen usw.“ der Zeitung.



Ungefähr $^2/_3$ der erforderlichen Summe war subskribiert, und er steuerte das Fehlende bei, so daß im November jenes Jahres die erste Nummer der Neu-Braunfelser Zeitung — der ersten deutschen Zeitung in Texas, die diesen Namen verdiente — erscheinen konnte. Nachdem die Zeitung herausgekommen war, wünschten viele, die zu ihrem Kauf beigesteuert hatten, den Betrag ihrer Subskription zurück, entweder in bar oder in Inseraten usw., und Lindheimer willfahrte ihrem Wunsch, so daß die Zeitung bald sein persönliches Eigentum wurde. 20 Jahre lang war er Herausgeber und Verleger derselben, und nur die Gebrechen des Alters zwangen ihn schließlich, seine Pflichten aufzugeben. Die Neu-Braunfelser Zeitung war nominell demokratisch, aber in Wirklichkeit für die Interessen des ganzen Volkes beabsichtigt; sie wurde unparteiisch zu seinem Wohl geleitet, und der Herausgeber trat furchtlos für des Volkes Interessen gegen private und politische Interessen ein und versäumte nicht, auch seinen Gegnern die Zeitung zur Aussprache ihrer Meinungen offen zu lassen. In seiner gewohnten Bescheidenheit veröffentlichte er niemals „irgendwelches“ Lob, das ihm in auswärtigen Zeitungen gezollt wurde und bei seinem Rücktritt konnte er sagen, daß er in seinem Amt als Redakteur niemals gegen seine Überzeugung gesprochen hatte. Seine Tätigkeit als Herausgeber brachte ihm nur wenig Vergnügen und viele Ärgernisse ein; aber wie es so oft ist, so war auch hier die Arbeit an und für sich genug Vergnügen. Der Inhalt der Zeitung ging oft über den Horizont der meisten seiner Leser hinaus, aber er schrieb nicht, um sich der Masse anzupassen,

sondern sie emporzuheben, und so kommt es, daß die ersten 18 Bände der Neu-Braunfelser Zeitung bis auf den heutigen Tag dem Gebildeten einen reichen Schatz lehrreicher Lektüre bieten.

Im Anschluß an sein Amt als Redakteur übernahm Lindheimer in seinem späteren Leben viele öffentliche Pflichten. Er leitete eine private Freischule für reifere Schüler, war verschiedene Male Superintendent des öffentlichen Unterrichts in seiner Grafschaft und der erste Friedensrichter von Neu-Braunfels, bis das zunehmende Alter ihn zwang, von seinen Arbeiten zu ruhen.

Sein botanisches Wirken kann man am besten würdigen, wenn man sich die Schwierigkeiten und Gefahren, die Armut und Mühseligkeiten, unter welchen er seine Sammlungen anlegte, ins Gedächtnis zurückruft. Er entdeckte eine ungeheure Anzahl neuer Pflanzengattungen aus Mittel-Texas und machte die wissenschaftliche Welt damit bekannt, und viele dieser Spezies werden immer seinen Namen tragen. Die schöne Lindheimera texana ist schon jetzt nicht-selten in ornamentalen Anlagen und verknüpft seinen Namen eng mit dem Lande, das er sich erwählt, während viele Pflanzen, die von Samen aus seiner Sammlung gezogen wurden, in dem Missouri-Botanischen Garten in St. Louis, im Botanischen Garten in Cambridge, Massachusets, und anderweitig zu finden sind. Sein Privat-Herbarium kam nach seinem Tod in die Hände von Professor Emil Dapprich von Milwaukee, Wisconsin, und war in der Pariser Weltausstellung zu sehen. Bei Dapprichs Tode kam es in den Besitz der deutsch-englischen Akademie von Milwaukee, wo es, soviel ich weiß, heute noch ist.

Lindheimer war ein sorgfältiger Beobachter und ein geduldiger Sammler, und die seine Sammlungen begleitenden Notizen erhöhen den Wert derselben bedeutend. Die Proben seiner letzten Sammlung (1849—51) werden an viele Herbarien in Amerika und im Ausland gehen und ein glänzendes Zeugnis für die Sorgfalt und Treue seiner Arbeit ablegen. Es ist bedauerlich, daß die Zeit nicht glimpflicher mit ihnen verfuhr. Eine Anzahl seiner neuen Gattungen beschrieb und benannte er selbst; doch fand man, daß viele von den Namen, die er vorgeschlagen, vorher schon anderweitig vergeben waren, und ersetzte sie darum durch neue.

Leider sind viele von Lindheimers wertvollsten Blättern nur in der Neu-Braunfelser Zeitung und der New Yorker Staats-Zeitung veröffentlicht worden und dadurch allen Lesern, die nicht Deutsch können, unzugänglich. Eine Anzahl seiner vorzüglichsten wissenschaftlichen, philosophischen und historischen Essays sind diesen Zeitungen entnommen und in Deutschland wieder veröffentlicht worden unter dem Titel: „Aufsätze und Abhandlungen von Ferd. Lindheimer in Texas". Der größte Teil jedoch ist unbekannt und den meisten Lesern unzugänglich. In den „Aufsätzen" ist sein schlichter, deutlicher, philosophischer Stil immer anziehend und klar und sehr verschieden von den gewöhnlichen komplizierten deutschen Schachtelsätzen.

Lindheimer war ein Mann von mittlerer Größe und blauen Augen; sein Haar und sein Bart waren schwarz und wurden in seinem Alter schneeweiß. Er besaß einen kräftigen Körper, den er in seiner Jugend im

„Turnverein“ gestählt hatte und bewahrte sich eine große Körperstärke bis in sein Alter. Er war ruhig und bedachtsam in seinem Wesen, mäßig und ordentlich in seinen Gewohnheiten und ein guter Gesellschafter, der es jedoch verabscheute, zu prahlen oder viel über die Geschichte seiner Vergangenheit zu reden. Es kam nicht vor, daß er erregt war oder Kraftausdrücke gebrauchte. Wenn er auch in seinen Meinungen ein „Freidenker“ war, so zählte er doch viele Priester und Pfarrer zu seinen besten Freunden und arbeitete niemals religiösen Einrichtungen entgegen. Er war nicht für Sklaverei, aber verteidigte mit Wärme die Sache des Südens beim Ausbruch des Bürgerkrieges.

Gar vieles an diesem ruhigen, bescheidenen, anspruchslosen Mann mit seiner selbstlosen Pflichterfüllung erinnert uns an seinen Landsmann, General Houston. Während aber der letztere durch seine Talente in Krieg und politischen Streit geführt wurde, wandte Lindheimer sich den Büchern und den Schönheiten der Natur zu. Sie waren beide Freunde der Indianer und standen der Anhäufung von Besitz gleichgültig gegenüber, während sie niemals ihre eigenen Interessen mit dem öffentlichen Wohl in Konflikt geraten ließen. Lindheimer liebte vor allem Freiheit und Unabhängigkeit, einfaches Leben und geistige Genüsse, und der Lohn für seine Arbeit und Mühe ward ihm in der Achtung, die ihm seine Mitmenschen zollten, zuteil.

Möchte Deutschland uns noch manchen edlen Mann, wie er war, geben!“

Die Ähnlichkeiten zwischen Goethe und Ferdinand Lindheimer liegen in folgenden Punkten:

I. Beide haben eine außerordentliche optische Vorstellungskraft mit Freude an den Phänomenen von Licht und Farbe. Bei Goethe bedarf dieser Satz keiner weiteren Begründung, so daß ich mich hier darauf beschränken kann, diese Grundeigenschaft in Ferdinand Lindheimers Schriften nachzuweisen. Es zeigt sich dies in ausgeprägter Weise bei seinen Schilderungen von Mexiko und Texas, aus denen ich eine Reihe von Beschreibungen herausgreife. In dem Aufsatz „Das Klima von Texas" sagt Lindheimer (Seite 24) über die Reinheit der Luft:

„Die soeben angeführten Eigenschaften werden auf eine andere Weise auch wieder durch die vielen schönen Urphänomene des Lichtes hier in Texas bestätigt. Das Zodiakallicht, der Halo, ja selbst ein doppelter Mondregenbogen, von welchem der innere mit herrlichen, deutlichen Farbenkreisen prangt, sind in Texas nichts Seltenes. Manchmal ist gerade nach Untergang der Sonne der westliche Himmel durch vom Untergangspunkte ausgehende divergierende Linien in 3 Felder, ein blaues, ein rotes und ein weißes, abgeteilt. — Hierher gehören auch das tiefe Blau des Himmels, das herrliche Violett über dem Meere bei Galvestone und das grüne Licht des Himmels im oberen Lande, beide um Sonnenuntergang sich zeigend. Hierher gehören die Vollmondnächte, die an Helle einem nordischen Tage wenig nachstehen; desgleichen flimmern und leuchten die Sterne bei

heiterem Himmel hier oft so hell, als wie nur in Deutschland in den kältesten Winternächten. Andere Lichtphänomene, die zwar auch in anderen Gegenden öfter gesehen werden, sind doch gewiß wegen der reinen Luft und Intensität des Lichts hier von größter Schönheit. So z. B. der rote Schein eines von der Sonne durchleuchteten Rauches der brennenden Prärien, oder das herrliche Smaragdgrün, wenn kristallreine Wasser über ein weißes Kalkbett strömen, wie die Gualupe, der Comal, der Salado, der San Marcos und noch so manches westliche Gewässer von Texas. Wo dann diese Wasser tiefere Stellen haben, so daß das Licht nicht mehr auf den Boden dringen kann, steigert sich das Grün bis zum tiefsten Blau, so schön, wie es nur in südlichen Meeren gesehen werden kann.

Die Morgenröte ist hier, an dem fast wolkenlosen Himmel, nicht mit dem wechselnden Farbenspiel, wie in Deutschland, verbunden, aber dafür haben auch selbst die Planeten, wenn sie vor der Sonne aufgehen, eine nicht unbedeutende Morgenröte, ähnlich dem Schein eines großen entfernten Feuers. Morgen- und Abenddämmerung sind wegen der südlichen Lage hier sehr kurz. Aus derselben Ursache hat auch hier der zunehmende Mond seine Hörner aufwärts gerichtet, wie er auf den Moscheen des Orients abgebildet wird. Der abnehmende Mond hat hier seine Hörner abwärts gerichtet. Sonderbare Erscheinungen, segelnde Schiffe, Seen und Menschen, die manchmal auf den großen Prairien des unteren Landes gesehen werden und dort nicht vorhanden sind, sind nichts anderes als Luftspiegelungen, Fata Morgana. Schreiber dieses hat schon mehrmals hier in Neu-Braunfels ganze Land-

schaften teils über den Horizont erhoben, teils höher am Himmel abgespiegelt gesehen.“ —

„Die Zypresse im westlichen Texas“ (Seite 4):

„Hörst du das Wasser rauschen, gleich sind wir dort. Es ist eine schöne Stelle. Von der Höhe dieses Felsenabhanges kann man ein längeres Stück dieses Flusses übersehen. Dort oben, wo der Fluß weniger tief ist und über ein wagrechtes Bett von weißem Mergelkalk hinströmt, hat das Wasser die lebhafteste smaragdgrüne Farbe, hier unter unseren Füßen, wo das Bett plötzlich einen tiefen kleinen See bildet, scheint das Wasser von dem reinsten Dunkelblau. Phänomene, die auch Byron an beiden Armen der Rhone beobachtet hat und in dem dritten Gesange seines ‚Child Harold‘ beschreibt, und die Goethe in seiner Farbenlehre näher charakterisiert.

An einer anderen Stelle sagt Goethe über denselben Gegenstand: ‚Das Höchste, wozu der Mensch gelangen kann, ist das Erstaunen, und wenn das Urphänomen ihn in Erstaunen setzt, so sei er zufrieden, ein Höheres kann es ihm nicht gewähren und ein Weiteres soll er dahinter nicht suchen; hier ist die Grenze. Aber den Menschen ist der Anblick eines Urphänomens gewöhnlich noch nicht genug, sie denken, es müsse noch weitergehen, und sie sind den Kindern ähnlich, die, wenn sie in einen Spiegel geguckt, ihn sogleich umwenden, um zu sehen, was auf der anderen Seite ist.‘“ —

II. Infolge ihrer hervorragenden optischen Vorstellungskraft sind beide Männer zur klaren Be-

schreibung von Naturgegenständen besonders befähigt, was sich im botanischen und geologischen Gebiete bemerklich macht. Sie besitzen dadurch eine für den Naturforscher außerordentlich wesentliche Eigenschaft. Bei Goethe brauche ich nur auf die Gesamtheit seiner naturwissenschaftlichen Schriften hinzuweisen, während obige Behauptung bei Ferdinand Lindheimer eines genaueren Beweises bedarf. Als Beispiel gebe ich aus seinen Schriften folgende botanische Beschreibung (vgl. „Eine Übersicht der Flora von Texas“, Seite 32):

„Beginnen wir auf unserer botanischen Vergnügungsreise das Land Texas in der Richtung von Osten nach Westen ohngefähr auf dem 30½ Parallelkreis kursorisch zu durchlaufen. — In den an den Staat Louisiana angrenzenden Sümpfen in der Gegend des Sabine- und Neches-Flusses herrscht das riesenmäßige Rohr, die Miegia macrocarpa vor und bildet mit der Fächerpalme, Sabal Adansonii, vermischt, Dickichte, die nur der furchtlose Jäger, der niemals seine Richtung verliert, durchdringen kann. Die Bäume sind da oft bis zur Unkenntlichkeit mit den grauen wehenden Büscheln des hier sogenannten spanischen Mooses (Tillandsia usneoides) behangen. Außerdem wachsen auf diesen Bäumen Viscum rotundifolium, Tillandsia recurvata und ein Farrenkraut (Polypodium incanum) als Schmarotzer. Der feuchte Boden ist oft so dicht mit Marsilea-Arten bekleidet, daß er einem jungen Kleefelde ähnlich sieht. Eine herrlich feuerfarbig

blühende, 5 bis 6 Fuß hohe Asclepias, die ihr Haupt in den sumpfigen Gebüschen erhebt, ist A. himanthophylla n. s. — Doch gehen wir westlicher, bis an den Trinity-Fluß. Da hat der Wald noch den Charakter eines nordamerikanischen Waldes, gemischt aus sehr verschiedenen Baumarten, Eichen (Quercus falcata, alba, obtusiloba usw.), Hickoryarten (Carya), Persimonen (Diospyrus virginica) usw., während weiter westlich ganze Wälder vorkommen, die meist bloß aus einer Baumart bestehen, z. B. aus Lebenseichen, aus Posteichen (Quercus obtusiloba), aus Meskit (Algarobia glandulosa), aus sogenannten Zedern (Juniperus virginica) und weiter westlich aus J. occidentalis. Schon am San Jacinto-Fluß und bei Houston herrscht ein kontinuierlicher Wald von Fichten (Pinus taeda). Es finden sich dort Riesenbäume dieser Art, die manchmal eine Stammesdicke von 5 Fuß und eine Höhe von 100 Fuß erreichen. In der Nähe der dortigen Flußufer finden sich folgende charakteristische Bäume: der Storaxbaum (Liquidambar styraciflua), dessen Stamm an 5 Fuß dick und 60 Fuß hoch wird. Seine Blätter sind wohlriechend, und wenn er verletzt wird, so fließt aus demselben der Storax, ein helles balsamisches Harz; der Sassafras (Sassafras officinalis), ein lorbeerartiger Baum von 10 bis 20 Fuß Höhe. — Jeder Teil dieses Baumes hat einen angenehmen Geruch und einen süßen aromatischen Geschmack. Am meisten hat die Rinde der Wurzel diese Eigenschaften —; ferner die großblumige Magnolis (Magnolia grandiflora), ein stattlicher Baum, der eine Dicke von 2 bis 3 Fuß und eine Höhe von 70 bis 80 Fuß erreicht. Die glatte graue Rinde desselben sieht der

Rinde der Buche ähnlich, seine Blätter sind lederartig, immergrün, 6 bis 8 Zoll lang, auf der oberen Seite glänzend dunkelgrün und auf der unteren Seite rostfarbig. Die weißen Blüten, mit welchen der Baum monatelang bedeckt ist, sind 8 bis 9 Zoll breit und stark wohlriechend. Durch seine Schönheit überrascht im Waldesdickicht das Schneeflocken-Bäumchen (Chionanthus virginica), mit seinen schneeweißen, vierteiligen abwärts hängenden 8 bis 10 Linien langen Blütchen wie überschüttet. Eine für den Europäer sonderbare Erscheinung ist eine baumartige Heidelbeere mit 8 bis 15 Fuß hohem Stämmchen (Vaccinium arboreum), dessen etwas mehlige Frucht erst im Winter reif wird.

Unmittelbar an den Flußufern imponieren nicht weniger wie die übrigen Baumriesen die in gedrängter Reihe stehenden Zypressen und einzelne mächtige Platanen (Platanus occidentalis), die mit ihren blendend weißen Stämmen gespenstig durch das Waldesdunkel hindurchleuchten.“ —

III. Aus der Klarheit der optischen Vorstellungen ergibt sich bei Ferdinand Lindheimer genau wie bei Goethe eine große Plastik der Darstellung, die bei Gegenüberstellung von kontrastierenden Dingen zum Drastischen und zum Teil Grotesken führt. Unter Weiterbildung der klaren Vorstellungen zeigt sich bei beiden eine starke bildliche Phantasie mit vielfachen optischen Assoziationen. Aus den unter I.—III. genannten Zügen ergibt sich ein außerordentliches Erzähler-



talent. Dabei tritt die große Leichtigkeit des sprachlichen Ausdruckes bei Ferdinand Lindheimer in einer an Goethe erinnernden Weise hervor. Viele seiner Schilderungen haben durch ihre Klarheit und Unmittelbarkeit einen hohen ästhetischen Reiz und erinnern in vielen Wendungen unmittelbar an Goethe. Ich greife hier z. B. seine Darstellung der Indianertänze heraus:

„Aufenthalt in Mexiko“ (Seite 125 u. 126):

„Hauptlichtpunkte im Leben dieser mexikanischen Indianer bilden ihre gesellschaftlichen Vergnügungen. Ich habe zwar davon weiter nicht viel gesehen, als ihre sogenannten Fandangos; aber diese sind so fröhliche, heitere und zugleich so anständige und frugale Tanzvergnügen, wie ich sie sonst nirgendwo gesehen. Wenn man in dortiger Gegend einen Fandango halten will, so läßt man es die Nachbarschaft wissen, sorgt für ein paar Guitarrenspieler, die mit ihren Guitarren und ihrem Gesang die Tanzmusik bilden und läßt am Abende einige Raketen steigen, worauf sich Tänzer und Tänzerinnen auf dem gastlichen Rancho versammeln. Gegessen wird bei solchen Fandangos nichts und getrunken nur sehr wenig, allenfalls etwas Mandelmilch, die von den Kernen (pepitas) einer großen Kürbisart gemacht wird, nichts kostet und sehr erfrischend und angenehm schmeckt. Auf einem solchen Fandango werden stets sehr vielerlei Tänze aufgeführt, die meist darin bestehen, daß die Männer in einer Reihe ihren Tänzerinnen in der anderen Reihe gegenüberstehen; doch gibt es auch Tänze, wo

nur ein einzelner und dann eine einzelne Tänzerin sich produzieren. Einer dieser Tänze ist eine Art Waffentanz, wo der Tänzer sich geschickt zwischen den Spitzen der zweischneidigen Klingen seiner ihn umstehenden Kameraden bewegt, auch mit seinem eigenen Degen allerlei für ihn gefährliche Wendungen und Sprünge macht. Ein spaßhafter Tanz eines Mädchens ist der, daß sie nach und nach sich alle Hüte der umstehenden Männer auf den Kopf setzt und dann fortwährend tanzend sich zuletzt mit einem Turm von Hüten auf dem Kopfe in den gewandtesten graziösesten Stellungen bewegt, worauf allgemeiner Applaus, aber immer im Takte der Musik, erfolgt und die Tänzerin dann zu kleinen Geschenken berechtigt ist, die sie mit einem Hute von der Gesellschaft einsammelt.

Gewöhnliche Tänze sind der bolero, carpentero, la paloma. Ein ganz eigentümlicher Tanz ist el orphanito, das Waisenkindchen. Die den Tänzern in einer Reihe gegenüberstehenden Tänzerinnen knien sich alle auf ein gegebenes Zeichen der Musik. Die Tänzerinnen stellen die Waisenkinder vor und die Tänzer umtanzen die Knienden und machen den „armen Waisenkindchen" alle erdenklichen Liebkosungen, die den Worten des Gesanges des Guitarrespielers entsprechen. Rasch, auf ein gegebenes Zeichen der Musik springen dann die Tänzerinnen wieder auf und tanzen eine Zeitlang den Tänzern gegenüber, bis diese auf ein gegebenes Zeichen sich auf die Kniee werfen und nun ihrerseits von den Tänzerinnen geliebkost werden. — In einem anderen Tanze tanzen alle Tänzer jeder seiner Tänzerin allein gegenüber. Die Tänzerin singt improvisierend nach dem

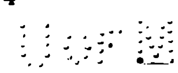
Takte der Musik einen Vers und der Tänzer antwortet ihr dann, nach dem Takte der Musik singend. Wenn der improvisierte Vers den Zuhörern gefällt, dann klatschen und lachen diese, aber immer nur im Takte der Musik. So habe ich diese Indianer halbe Nächte lang auf die anständigste und höflichste Weise, beim Scheine einiger Talglichter und mit den Cigarritos im Munde, ohne Essen und Trinken sich herrlich vergnügen sehen.“ —

Letzterer Satz erinnert bis in die Einzelheiten an Goethes Schreibweise.

Ferner greife ich folgendes Beispiel aus „Die kürbisartigen Gewächse in Texas“ (Seite 54) heraus:

„Ein anderer interessanter Gebrauch von Kürbisschalen überraschte mich, als ich einst in dem tropischen Mexiko in eine felsige Baranke hinabstieg. In den hohen Gipfeln der Königspalme lispelte der Seewind und im Grunde der Schlucht zitterten die feingefiederten Blätter des baumartigen Farrenkrautes über einem klaren Bach, in welchem drei geschwätzige Wäscherinnen standen, deren leichtes Kostüm nur in einer halben Kürbisschale bestand, die ihr Haupt vor den senkrechten Strahlen der tropischen Sonne schützte — Sancta simplicitas! — Dieses Bild erinnerte mich lebhaft an die schönen Lichteffekte einer Landschaft des Claude Lorraine, wo unter einer schlanken hohen Baumgruppe eine Gesellschaft Badender eben aus den klaren Fluten steigt.“ —

IV. Neben diesen eigenartigen Fähigkeiten hat Ferdinand Lindheimer mit Goethe eine Reihe von



damit eng verknüpften Zügen des Charakters und der Grundstimmung gemeinsam, die in seiner Lebensführung sehr klar zum Vorschein kommen. Bei Goethe spielt besonders in seiner Jünglingszeit und später in seinen Kunstwerken, vor allem in Wilhelm Meisters Lehrjahren das abenteuernde Herumwandern mit einer Betrachtung von allem Neuen, was sich ihm bietet, eine sehr wesentliche Rolle. Zugleich ist erkennbar, daß das Anschauen, die Vertiefung in die sichtbaren Erscheinungen, eine große Bedeutung dabei hat. Goethe schwelgte bei seinen Wanderungen in optischen Eindrücken, in Licht, Formen und Farben. Auch später tritt dies z. B. in den Briefen von der italienischen Reise sehr deutlich hervor. Dieser Grundzug ist bei Ferdinand Lindheimer in ganz gleicher Weise vorhanden und zeigt sich bei ihm gewissermaßen in Form einer Reinzüchtung infolge seiner ganzen Lebensführung. Er bildet den psychologischen Kern seiner abenteuerlichen Wanderungen im Urwald, bei denen er besonders die Pflanzen beobachtet, um sie dann durch Sammlungen und Beschreibungen für die Wissenschaft festzuhalten.

In dem Aufsatz: „Ein Verbrechen der texanischen Regierung mit einem Anhang über die hiesigen Indianer“ erzählt er (Seite 71):

„Im Anfang unserer Neu-Braunfelser Ansiedelung, als die hiesige Gegend noch ziemlich weglos und unsicher war, trieb mich die Neugierde, die Gegend zu



sehen, welche jenseits des mit fast undurchdringlichem Zedernwald bewachsenen felsigen Abhanges sich befindet, der Neu-Braunfels die Aussicht nach Norden verschließt. Mit Mühe erreichte ich die Anhöhe. Mein treues gelehriges Pferd hatte Erstaunliches geleistet. Vor mir lag eine weite Hochebene, die mit spärlichem Gras bewachsen war und die durch einzelne Waldgruppen das Ansehen eines großen und schönen Parkes hatte, in dessen Hintergrunde die Landschaft sich mit einem Gebirgszuge abschloß. — Noch versunken in den Anblick der schönen Gegend, fand ich mich plötzlich in der Nähe von einer Bande von Indianern. Sie wunderten sich, daß ich mit meinem Pferde die Felsen heraufgeklettert war und sagten, ich hätte ein gutes Pferd; es fiel ihnen aber sogleich auf, daß die beiden Hahnen meines Doppelgewehres gespannt waren und sie fragten mich nach der Ursache davon. Ich antwortete ihnen: „Vorsicht ist gut" (cuidado es muy bueno!). Sie lächelten und sagten, ich hätte recht." —

Das abenteuernde Wandern und Schauen ist ein Grundzug F. Lindheimers sowie Goethes, der es nach eigenen Erlebnissen in seinen Kunstwerken zum Ausdruck gebracht hat.

V. Lindheimer ist ebenso wie Goethe in einer ganz außergewöhnlichen Weise vom Entwicklungsgedanken durchdrungen. Man könnte geneigt sein, dies als Folge eines literarischen Einflusses, vielleicht von Goethe selbst aufzufassen, dessen Schriften Lindheimer gekannt hat. Die ent-

wicklungsgeschichtliche Auffassung durchdringt jedoch alle Betrachtungen Lindheimers in einer solchen Weise, daß man vielmehr an ein genuines Moment denken muß. Es handelt sich offenbar nicht nur um einen literarischen Einfluß, sondern um eine völlige Gemeinsamkeit der grundlegenden Anschauungsweise. Ich greife aus Lindheimers Schriften folgende Beispiele heraus:

„Die Zypresse im westlichen Texas" (Seite 9):

„Zersplitternd brechen die starken Äste an dem Boden und mit einem kurzen dumpfen Schall, schwer zu sagen, ob es mehr der Ton des Bodens oder mehr der Ton des Stammes ist, fällt der Riese, der Jahrhunderte zu seinem Wachstume gebrauchte; in dessen Jahrringen (wenn wir erst einmal besser physiologisch zu lesen verstehen) die Witterungsannalen von zirka sieben Jahrhunderten verzeichnet sind." —

Dies ist ein echt naturwissenschaftlicher und entwicklungsgeschichtlicher Gedanke.

„Die Zypresse im westlichen Texas" (Seite 12):

„Und nun zum Schluß unserer heutigen Unterhaltung über die Zypressen von West-Texas sei noch die größte Zypresse erwähnt, die in hiesiger Umgegend vorkömmt. Den Umfang ihres Stammes können kaum sieben Männer umklaftern. Ihr halber Durchmesser beträgt demnach ungefähr sieben Fuß, und nach der ge-

wöhnlichen Dicke der Jahrringe bei den Zypressen zu rechnen, muß das Alter dieses Baumes über tausend Jahre betragen. Das Samenkorn dieses Baumes ist vielleicht gefallen und hat gekeimt, als durch Winfrieds christliche Axt die heilige Eiche in Deutschland gefällt wurde (720 n. Chr.), als das Walhalla, der Lohn der Taten, von dem christlichen Himmel, dem Lohne des Glaubens, verdrängt wurde. Ein wichtiger Abschnitt in der Geschichte der Menschheit, eine andere Weltanschauung tritt ein. Statt des guten Rechtes gilt nur noch die Gnade; vom obersten Weltlenker herab sanktioniert, ist der Mensch nur noch ein rechtloses Geschöpf. Dieser demoralisierende Einfluß des Priesterchristentums hat nun schon über ein Jahrtausend es versucht, den Okzident zu orientalisieren.

Heiliger Bonifazius, der Du zuerst die Axt an die deutsche Eiche legtest: des Allvaters Eichen sind ein ewiges Geschlecht, die kannst Du nicht ausrotten, so wenig wie die robora populi Germanici, die Steineichen der deutschen Nation, das ist der Kern und die Repräsentanten des deutschen Geistes! Den Virgilius von Straßburg hast Du verketzert, weil er an Antipoden glaubte. Jetzt sind ganz andere Antipoden für Dich erstanden, Antipoden Deines Geistes. Das Gnadengeschenk Deines Priester-Christentums ist uns zu teuer erkauft, wenn wir unsere Menschenwürde dafür hingeben sollen. Wir brauchen Deine Verheißungen nicht; weder Du noch diese Zypresse noch irgend ein Fixstern lehrt uns unser ewiges Dasein. Unsere eigene Logik lehrt uns das. Indem wir mit unserem Bewußtsein über das Leben der Zypresse

und des Fixsternes hinausragen, beweisen wir de facto, daß unser Bewußtsein auch außer dieser Gegenwart haftet. Es ist dies der Beweis der Unsterblichkeit, sowie der Angeborenheit dieses Bewußtseins; es ist dieses zugleich der alte mosaische Glaube an das, was da ist, war und sein wird, den Jehova, buchstäblich der Gott der Mysterien. Es ist der wahrhaft mosaische Glaube; es ist der wahrhaft christliche Glaube, den uns diese Logik und dieser logische Zusammenhang und diese logische Bedeutung alles Seienden lehrt. „Im Anfang war der Logos." Diesen christlichen Lehrsatz übersetzen unsere Geistlichen: „Im Anfang war das Wort" und unter Wort versteht ihr euer unsinniges Dogma. Doch Logos ist ein aus der griechischen Philosophie entlehnter Ausdruck und bedeutet ursprünglich den Gedanken, die Vernunft!

Und so mit gutem Fug und Recht können wir euch Verketzerer, euch Leviten und Pfaffen für die Urketzer der reinen mosaischen und reinen Christus-Lehre erklären.

Nun, so lebt denn wohl, ihr Zypressen. Wenn ich so manchmal in nächtlicher Stunde unter euch gestanden habe, und der lebendige Odem, der diesen Erdball umgibt, in euren Zweigen lispelte, dann wog ich oft den Wert dieses Lebens in meinen Gedanken ab: Du tausendjährige Zypresse, du mehr als zwanzigtausendjähriges Bett des Guadelupe, und du fast ewig scheinender Fixstern, ihr alle seid nur wechselnde Gestalten. Seit Sterne erster Größe am Firmament verschwunden sind, kann kein Glaube mehr an irgendein Bestehendes sich halten. — Erst galt die Erde

als der feste Mittelpunkt, dann galt die Sonne als der feste Mittelpunkt; aber schon der in den ägyptischen Tempeln abgebildete Tierkreis zeigte bald, daß auch unser ganzes Sonnensystem sich von der Stelle bewege, daß alle 71 Jahre der Frühlings Tag- und Nacht-Gleichepunkt um einen Grad im Tierkreis fortrücke, daß also in 360×71 Jahren, das ist in 25560 Jahren, unser Sonnensystem wieder auf derselben Stelle im Tierkreise stehe, also einen Umlauf um einen Mittelpunkt gemacht habe, und dieser Mittelpunkt bewegt sich zweifelsohne wieder um einen anderen Mittelpunkt und so fort. — Nichts ist beständig im ewigen Wechsel der Dinge! Jawohl, ist etwas beständig in diesem Wechsel der Dinge! Es ist dieser Wechsel selbst, der beständig ist, und nur darin besteht das Leben, daß es in jedem Augenblicke ein anderes ist. Dieses fortwährende Anderssein vom Anderssein, diese Negation der Negation, ist eben die wahre Affirmation. Wir selbst sind in jedem Momente körperlich und geistig ein Anderer. Ohne Anderswerden, ohne Fortschritt, ist kein geistiges Leben und kein lebendiger Geist denkbar; und was unseren Körper betrifft, so ist in 20 Jahren kaum ein Lot unseres Fleisches mehr dasselbe. So leben wir, indem wir fortwährend sterben. Dieser vermeintliche, dieser relative Tod ist nur ein Mißverständnis der wahren Gesetze des Lebens.

Einen absoluten Tod gibt es gar nicht. Der Begriff eines absoluten Todes ist an sich schon ein Unsinn, eine contradictio in adjecto (eine auf widersprechende Voraussetzungen sich stützende Behauptung). Zum Begriff des Todes können wir nur durch den Begriff des Lebens kommen. Der Tod an sich ist

bloß ein negativer Begriff. Nun setzen wir z. B. Tod soll stattfinden! Also Leben findet dann in diesem Falle nicht statt? — Da nun aber der Tod die Negation von dem Leben ist, und Leben im Falle des Todes nicht stattfindet, wie kann da die Negation, der Tod, stattfinden, wenn das, wovon es die Negation sein soll, das Leben, nicht zugleich stattfindet?! Einen wirklichen Tod gibt es gar nicht!

Atra Cupressus! funebris Cupressus! Du finstere Toten-Zypresse, ich verstehe die Worte, die der Weltgeist lebendig in deinen Zweigen lispelt. Als Siegespalme des ewigen Lebens haben dich schon die Alten, gleichsam an die Eingänge in den Hades, an ihre Gräber gepflanzt. Das arme zerknirschte Christenvolk, das von vornherein nur Tod und Verderben sieht, das das Leben nur als eine Negation des Todes aufzufassen vermag, wie der negative Ausdruck Unsterblichkeit beweist, blickt nur mit Tränen und Trauer auf die Zypresse.

Eine Unsterblichkeit gibt es für uns nicht, denn es gibt für uns keinen Tod! Aber so wahr dieses Sinnbild des ewigen Lebens, diese Zypresse, lebt, und so wahr die Gesetze alles Lebens ewige Gesetze sind, und so wahr der Geist, der diese ewigen Gesetze teilweise begreift, in ihrer organischen Totalität aber von vornherein sich bewußt ist, diesen Gesetzen selbst homogen und ewig sein muß, so wahr muß auch dieser Menschengeist ewig sein.

Wir blicken nicht mit Tränen auf die Zypresse. Wie auf ein erstürmtes Bollwerk des Todes, so pflanzen wir, auf den Wall des Grabes, unser siegreiches Panier der Unsterblichkeit, die Zypresse!" —

„War der Mensch schon ein Zeitgenosse des Mastodon?“ (Seite 156—158):

„Die Zeit, welche seit dem Ende der Quaternärperiode verfloß, wird die gegenwärtige Periode genannt, und die Schichten, welche während ihrer Dauer gebildet wurden, werden die neueren Niederschläge genannt. Sie sind neu im Vergleich zu der Quaternärperiode, aber nicht nach dem Begriff gewöhnlicher Zeitmessung, da die Ursachen zu ihrer Bildung in den meisten Fällen Tausende von Jahrhunderten gebrauchten.

Diese vorläufigen Bemerkungen mögen uns in den Stand setzen, die wesentlichen Tatsachen zu begreifen, durch welche wir die Paläontologie des Menschengeschlechtes bestimmen. Diese Tatsachen werden festgestellt: 1. durch die Geologie, 2. durch die Paläontologie und 3. durch die vorgeschichtliche Archäologie.

Die geologischen Tatsachen sind vornehmlich in den Tälern und in den Ebenen gleichsam niedergeschrieben, wo die großen Wasserfluten der Quaternärperiode Niederschläge in Form von Betten zurückgelassen haben, die mehr oder weniger regelmäßig gelagert sind. Wenn die Schichten dieser Niederschläge ungestört geblieben sind, so sind sie ihrem Alter nach übereinander gelagert. Die ältesten liegen zu unterst und werden unterste Schichten genannt; über ihnen liegen die mittleren Schichten, welche von späterem Alter sind, und diese werden von den oberen Schichten bedeckt.

Bei der Bestimmung des Alters dieser Schichten wenden wir zuerst die Geologie an. Dank den Tat-

sachen, die sie uns liefert über das verhältnismäßige Alter der Tierarten, deren Knochen in den verschiedenen Schichten gefunden werden und die auch zugleich das Alter der Schichten bestimmen.

Die Tiere, welche zu Anfang der Quaternärperiode lebten, wie das Mastodon, existieren jetzt nur noch in fossilem Zustande. Sie sind ausgestorbene Tiere. Andere, wie das Renntier, sind aus der gemäßigten Zone verschwunden, leben aber noch in anderen Gegenden der Erde. Dieses sind ausgewanderte Tiere; und wieder andere, die seit langer Zeit bei uns leben, werden beständige Tiere genannt, wie das Pferd . . .

Von allen Tieren jener Periode war das merkwürdigste, stärkste und zahlreichste das Mammut. Gegen die Kälte war es durch einen dichten Pelz geschützt, und mit furchtbaren Waffen zur Verteidigung gegen seine Feinde ausgerüstet, gedieh es und vermehrte sich. Es verbreitete sich und herrschte über die ganze Erde, in einer Weise, daß man den ersten Teil der Quaternärperiode, welche den untersten Schichten der Täler entspricht, mit Recht das Zeitalter des Mammut nennen kann. Zu jener Zeit waren alle günstigen Bedingungen zum Gedeihen dieser Tiere vorhanden; aber mit der Zeit traten Veränderungen ein, welche das Aussterben derselben verursachten. Eine Erhöhung der Temperatur gestattete die Vermehrung vieler pflanzenfressenden Tierarten, die bisher in ihrer Entwicklung zurückgehalten waren. Das Renntier, das Pferd, der Ochs und der Bison vermehrten sich. Diese mächtigen Rivalen stritten mit dem Mammut um pflanzliche Nahrung, und damit be-

gann der Kampf um die Existenz. Bereits sah das Mammut auch die Macht des Menschen gegen sich gerichtet, welche durch das verbesserte Klima hinreichend in den Stand gesetzt war, ihm den Krieg zu erklären, und endlich war dieses Klima, welches so günstig für seine Gegner, für ihn, der für ein kälteres Klima geschaffen war, ungünstig." —

VI. Lindheimer hat ebenso wie Goethe einen ausgesprochen naturphilosophisch-pantheistischen Zug. Völlig in die Anschauung der Naturphänomene vertieft, erblicken sie in den Erscheinungen einen tieferen seelischen Inhalt und betrachten die Natur als ein ewiges Werden, Vergehen und Wiedererstehen. Es ist im Grunde eine religiöse Auffassung der Natur bei beiden vorhanden. Eng damit verknüpft ist bei ihnen eine optimistische und zugleich idealistische Auffassung der Welt und des Menschenlebens.

„Die Zypresse im westlichen Texas" (Seite 1 u. 2):

— „Doch die Zypresse scheint mehr ein Wassergewächs zu sein, und oft auf felsigen Untiefen, in schnellster Strömung der Gebirgsflüsse stehen Gruppen kleinerer und mittlerer Zypressen, krampfhaft mit ihren Wurzelästen Felsblöcke umklammernd und wie mit sichtbarer Anstrengung gegen das mechanische Gesetz der Diagonale der Kräfte von Wasserstoß und eigener Schwere senkrecht sich behauptend. Wie hier die organische Natur über die Ge-

setze der unorganischen triumphiert, so behauptet sich trotz aller scheinbaren Paradoxen einer niederen Welt- und Lebensansicht die wahrhaft moralische Natur des Menschen.“ —

„Reflexionen eines Botanikers“ (Seite 168 u. 170):

„Unbegrenzt mit seinem Sinnen und Treiben, seinem Vorstellen und Denken wie Morgentau und Sonnenlicht über die freudige Vegetation eines Landes sich auszudehnen und die Rede der schönen taubstummen Kinder der Flora zu verstehen, die, gleich in der großen Kapelle zu Petersburg, jedes nur einen Ton bläst und alle zusammen doch den schönsten Akkord bilden, so daß einem hellsehenden Botaniker selbst schon aus wenigen Tönen, aus wenigen Pflanzen, der Akkord, der Charakter der ganzen Vegetation, wozu sie gehören, ihr Heimatland klar wird. Diese prätypische Kraft in dem Geiste des Naturpriesters setzt das Vorhandensein des gleichsam antizipando geschauten Typus in der Natur voraus.

Welche Freude des geistigen Erkennens und Zeugens muß es gewähren, wenn wir immer mehr die unendliche Harmonie der Natur erkennen und den Generalbaß der Musik des Universums verstehen lernen.“ —

„Wenn ihr die Geschichte versteht, so könnt ihr sehen, daß die Revolutionen nicht einzelne dastehende Ereignisse, sondern die Produkte eines mit sich selbst innigst verbundenen organischen Lebens, nämlich der Entwicklung der Menschheit, sind. — Ein Abt Joachim von Calabrien, ein Abälard, ein Arnold von Brescia,

ein Huß, ein Ulrich von Hutten und Franz von Sikkingen, Voltaire, Rousseau, Thomas Paine sind alle nur Efferveszenzen der unterirdischen eng zusammenhängenden Vulkanenreihe, die wie in unserem Erdball in der Geschichte der Menschheit dem lebendigen Feuer zuzuschreiben sind, das im Inneren brennt. Ehe könntet ihr die Vulkane und das Erdfeuer auslöschen, ehe ihr diese Efferveszenzen und das glühende Leben des Menschengeistes unterdrückt. Hättet ihr Toren die Macht, es zu tun, ihr würdet in dem einen wie in dem anderen Falle zugleich auch euch selbst vernichten. Wir aber, die wir wissen, worum es sich handelt, wir wollen fortarbeiten, nicht in dem Weinberge des oder der Herren, sondern in dem Feuerberge, wo die geistigen Waffen geschmiedet werden. Den prometheischen Funken wollen wir zur kräftigen Flamme blasen und als würdige Erdensöhne dem titanischen Geschlechte endlich den schon im grauen Altertum prophezeiten Sieg, wenn auch nach tausendjährigem Kampfe, über die stolzen Uranier samt ihren Nepoten verschaffen helfen.“ —

„Geburtstagsgedanken eines 75jährigen“ (Seite 172 u. 173):

„Aller Fortschritt zu vollkommneren Existenzen ist in der Natur nicht durch neue mit dem Alten zusammenhängende Schöpfungsakte, nicht durch Revolution, sondern durch Evolution bewirkt worden. Die Evolutionslehre Darwins ist im Grunde dasselbe, wie die Metamorphose Goethes; nur mit dem Unterschiede, daß Goethe erst mit dem Samenblatte, dem Cotyledon, beginnt und nur von der Pflanze spricht

und Darwin schon von der Zelle beginnt und seine Theorie im ganzen Pflanzen- und Tierreiche manifestiert.“ —

„Wie lange es dauern wird, bis die jetzige Menschheit, deren Zustand fast der blinden gefräßigen Raupe zu vergleichen ist, zur Lichtgestalt des Schmetterlings, oder von ihrem Zustande des kopflosen Weichtieres zum denkenden Wirbeltiere sich herangebildet hat, darauf kommt es gar nicht an, das ist nur noch eine Frage der Zeit; aber die neuere Naturwissenschaft hat uns den Kompaß und das Logbuch geliefert, die uns beweisen, daß das Menschengeschlecht, analog der ganzen organischen Natur unseres Planeten, im Vorwärtsgehen zu vollkommneren und edleren Zuständen und nicht in einer Dekadenz begriffen ist. Dieser trostvolle Glaube aller edlen Menschen ist durch die Fortschritte der neueren Naturwissenschaft zu einem noch trostvolleren Wissen geworden. Goethe und Darwin haben, wenn man diesen Aufschwung der Menschheit in Rechnung bringt, noch weit mehr geleistet, als sie anfangs beabsichtigt hatten.

Schon die Lehre von den Versteinerungen, die Paläontologie, hätte uns in ihren verschiedenen Schichten zeigen können, wie unser Planet und seine Bewohner, die Pflanzen und Tiere, allmählich (in unermeßlichen Zeiträumen zwar) sich zu höheren Organismen ausgebildet haben, wie stufenweise in den höheren Schichten immer vollkommner gebildete Wesen erscheinen, wie in den tiefer liegenden, den älteren Schichten.

Einen anderen unumstößlichen Beweis für den erstaunenswerten Fortschritt zu besseren Zuständen liefern

die seit den letzten 50 Jahren gemachten Erfindungen in der Mechanik.“ —

„Optimismus“ (Seite 144 u. 145):

„Diejenige Weltanschauung, die in der Gegenwart und Wirklichkeit die möglichst beste Welt sieht, ist nicht nur die glücklichste, sondern auch die einzig richtige Weltanschauung; denn die Welt, die Menschen und Verhältnisse sind eben nicht besser und nicht schlechter, sondern gerade so gut, wie sie gemäß den bedingenden Ursachen sein können, — und einer stetigen Entwicklung und endlichen Vollkommenheit geht nicht nur jede Pflanze, jeder tierische Körper, jede mechanische Erfindung, jede einzelne Idee entgegen, sondern auch die ganze Menschheit mit ihren politischen, religiösen und sozialen Lebensverhältnissen.

Diese Art der Weltanschauung, diese Lebensansicht nennt man Optimismus. Gar oft wird die Weltanschauung der einzelnen Menschen durch die Ungunst ihrer eigenen Verhältnisse getrübt. Sie verzweifeln an der Menschheit, weil sie an sich selbst verzweifeln, und sie glauben sich zu dieser Verzweiflung berechtigt, weil sie wie in der alten Fabel vom Herkules am Scheidewege gar viele nicht wie diesen, nach der Ehre und Tugend sich wenden sehen, sondern nach dem Inbegriff von Besitz und Genuß, nämlich ‚to make money‘.“ —

VII. F. Lindheimer hat genau wie Goethe ausgeprägt soziale Interessen mit Betonung der persönlichen Freiheit und Selbsttätigkeit, ein Zug, der

in seiner Lebensführung und seinen Arbeiten über politische Verhältnisse klar hervortritt.

Ebenso wie er auf Grund dieser Anschauung sich in Deutschland gegen die politische Reaktion empörte und sein Freiheitsideal in Amerika suchte, so wendet er sich später bei der weiteren Entwicklung des amerikanischen Staatslebens energisch gegen die Unterdrückung der persönlichen Freiheit. Folgende Stellen, die sich scheinbar widersprechen, finden ihre Erklärung in dem genannten Grundzug.

„Das Klima von Texas" (Seite 27):

— „Die Vereinigten Staaten von Nordamerika sind die lichte Region, wo der Menschengeist zuerst die historischen Schlacken angeerbter Autoritäten durchbrochen hat, und wie der Silberblick aus dem Schmelzofen, sind aus der Revolution die Rechte des Menschen hervorgebrochen.

In der amerikanischen Staatskunst sind, soweit es bis jetzt nur irgendwo und irgendwann möglich war, alle Schwierigkeiten eines demokratischen Selbstregimentes überwunden worden. Frei ist hier der Einzel- wie der Gesamtwille, oder vielmehr die Tat, soweit es vernünftigerweise nur irgend möglich gehalten werden darf.

Alle Grundbedingungen zu einer würdigen ungeschmälerten menschlichen Existenz sind in den Freistaaten von Nordamerika mehr als irgendwo gegeben. Kommt nun noch die Gesundheit und das körperliche Wohlbehagen in einem schönen Klima hinzu, so ist das wahrlich alles, was der Mensch, auf

der jetzigen Stufe der weltgeschichtlichen Entwicklung, verlangen kann.“ —

„Ein Verbrechen der texanischen Regierung mit einem Anhang über die hiesigen Indianer“ (Historia testis temporum, lux veritatis) (Seite 63):

„Die ungezähmte Begierde nach Besitz von Ländereien und durch Landspekulationen Reichtum zu erwerben, ist in den Vereinigten Staaten und namentlich hier in Texas die Quelle von vieler Unredlichkeit, Betrug, Erbschleicherei, Dokumentenverfälschung, Meineid und anderer Verbrechen. — Beati possidentes! Glücklich sind die, die ihr Schäfchen ins Trockene getrieben haben; die öffentliche Meinung fragt dann bald nicht mehr, durch welche Mittel dies geschehen ist. Schon ganz von Anfang der Republik Texas waren die Verbrechen, um Landbesitz zu erwerben, gang und gäbe.“ —

„Die kürbisartigen Gewächse in Texas“ (Seite 56):

— „Wohl dem! der, wie in der Sage, der Paradiesvogel über die Wolken und Gewitter der niederen Regionen des täglichen Lebens und Strebens sich erheben und in der bis in die weitesten Fernen ungetrübten Aussicht den Blick weiden kann. Wohl dem! der nur im Interesse der gesamten Menschheit handelt und lebt, denn er nimmt schon teil an dem ewigen Leben der Menschheit selbst und an der Hoffnung freudiger Erfüllung der immer höheren und edleren Zwecke und Aufgaben seines Geschlechtes.“

VIII. Die Ähnlichkeit zwischen Ferdinand Lindheimer und Goethe geht bis in die seltsamen Tiefen des Aberglaubens. Dabei könnte es auffallen, daß ich diesen Punkt für die individual-psychologische Charakteristik verwende, da der Aberglaube seither im allgemeinen mehr vom religiösen, zum Teil auch kulturgeschichtlichen und volkskundlichen Gesichtspunkte aus betrachtet worden ist. Es erscheint jedoch sicher:

1. daß der Aberglaube unter den Menschen nicht gleichmäßig verteilt ist, daß derselbe auch nicht etwa lediglich nach Ständen (Gebildete und Ungebildete) verschiedene Grade hat, daß vielmehr manche Menschen mehr dazu neigen, daß also, ganz abgesehen von der volkskundlichen Betrachtung, der Aberglaube ein individual-psychologisches Moment darstellt.

2. Die Art des Aberglaubens hängt in vielen Fällen mit der Grundkonstruktion der einzelnen Persönlichkeiten zusammen, indem ein eigenartiges Moment der Anlage, z. B. eine ausgeprägte Abneigung gegen bestimmte Dinge, Bewegungsarten usw., in ihm zum Vorschein kommt.

Im Hinblick auf diese allgemeine psychologische Auffassung möchte ich hier zwei Stellen folgen lassen, in denen bei Goethe und F. Lindheimer eine eigentümliche Form von Aberglauben zum Ausdruck kommt.

Goethe, Dichtung und Wahrheit. 13. Buch:

„Ich wanderte auf dem rechten Ufer des Flusses, der in einiger Tiefe und Entfernung unter mir, von reichem Weidengebüsch zum teil verdeckt, im Sonnenlicht hingleitete. Da stieg in mir der alte Wunsch wieder auf, solche Gegenstände würdig nachahmen zu können. Zufällig hatte ich ein schönes Taschenmesser in der linken Hand, und in dem Augenblicke trat aus dem tiefen Grunde der Seele gleichsam befehlshaberisch hervor, ich sollte dieses Messer ungesäumt in den Fluß schleudern. Sähe ich es hineinfallen, so würde mein künstlerischer Wunsch erfüllt werden; würde aber das Eintauchen des Messers durch die überhängenden Weidenbüsche verdeckt, so sollte ich Wunsch und Bemühung fahren lassen. So schnell, als diese Grille in mir aufstieg, war sie auch ausgeführt: denn ohne auf die Brauchbarkeit des Messers zu sehen, das gar manche Gerätschaften in sich vereinigte, schleuderte ich es mit der Linken, wie ich es hielt, gewaltsam nach dem Flusse hin. Aber auch hier mußte ich die trügliche Zweideutigkeit der Orakel, über die man sich im Altertum so bitter beklagt, erfahren. Des Messers Eintauchen in den Fluß ward mir durch die letzten Weidenzweige verborgen, aber das dem Sturz entgegenwirkende Wasser sprang wie eine starke Fontäne in die Höhe und war mir vollkommen sichtbar. Ich legte diese Erscheinung nicht zu meinen Gunsten aus, und der durch sie in mir erregte Zweifel war in der Folge schuld, daß ich diese Übungen unterbrochener und fahrlässiger anstellte und dadurch selbst Anlaß gab, daß die Deutung des Orakels sich erfüllte.“ —

F. Lindheimer erzählt von seiner Reise nach Mexiko folgendes Erlebnis (Seite 142):

„Nur das immer bewegliche Meer mit seinem mannigfaltigen Auswurfe am Strande konnte noch einigermaßen auf eine unterhaltende Weise meine Aufmerksamkeit fesseln. Conchylien und Tangarten und einzelne von Bohrwürmern und mit Entenmuscheln bevölkerte Schiffstrümmer lagen da umher. Manchmal brachten die einstürzenden Wogen etwas Neues, und so kam eben eine Anzahl Spielkarten auf einer Welle herangetrieben und wurde zu meinen Füßen auf den Strand geworfen. Zufällig waren die Karten verdeckt gefallen. „Nun, wenn das Meer mir die Karten schlagen will," sagte ich, „so nehme ich es an", und mit diesen Worten hob ich zwei Karten auf. Es war Herz As und zwei Schwerter (die altdeutschen Karten der Lanzknechte, die immer noch in Mexiko gebräuchlich sind). Da dies ein gutes Omen war, so erlaubte ich mir diesmal ein bißchen abergläubisch zu sein und kehrte bedeutend erleichtert zur Stadt zurück." —

Bei beiden Männern wird der abergläubische Einfall ausgelöst durch unsichere, mit starken Gemütsbewegungen verknüpfte Lebenslagen. Goethes Erzählung bezieht sich auf die Zeit, die der schmerzlichen Trennung von Lotte in Wetzlar unmittelbar folgte. F. Lindheimer war bei dem Auftreten der Erscheinung in ungeduldiger und mißmutiger Spannung wegen der Schwierigkeit, seine

Rückreise nach Texas anzutreten. Bei beiden ist die starke subjektive Wirkung des impulsiv erfaßten Orakels bemerkenswert. —

Es ergibt sich also bei F. Lindheimer und Goethe eine auffallende Menge von Ähnlichkeiten. Dabei stimmt ein Teil davon (I. II. III.) mit den Zügen überein, die ich bei der Analyse der von Cornelius Lindheimer mitverfaßten Schrift als Vergleichspunkte zwischen diesem und Goethe hervorgehoben habe. Letztere können also wohl bei den drei Mitgliedern einer Blutsverwandtschaft als übereinstimmend angenommen werden, während darüber hinaus bei Goethe und F. Lindheimer eine Reihe anderer Ähnlichkeiten zutage treten. Es ist dabei nicht ausgeschlossen, daß diese auch bei C. Lindheimer vorhanden waren, während sie bei der bescheidenen Art seiner literarischen Aufgabe, die in der Satire auf ein geschichtliches Lokalereignis bestand, keine Gelegenheit hatten, hervorzutreten.

Durch den Vergleich zwischen Ferdinand Lindheimer und Goethe wird es um so wahrscheinlicher, daß die in meiner Schrift über Goethes Wetzlarer Verwandtschaft entwickelte Auffassung, nach der Goethe eine Reihe von geistigen Eigenschaften aus der Familie Lindheimer geerbt hat, tatsächlich richtig ist.

Da nun, wie früher ausgeführt wurde, Goethe morphologisch seiner Großmutter Anna Margaretha Lindheimer sehr ähnlich gesehen hat, so fragen wir weiter, ob dieser körperliche Typus tatsächlich auch sonst in der Familie Lindheimer vorkommt. Bei der Untersuchung der Verwandtschaft des Botanikers F. Lindheimer mit Goethe war ich dank dem Entgegenkommen eines Verwandten Lindheimers in der Lage, Bildermaterial aus der Familie zu erlangen. Dieses bezieht sich auf (vergl. Fig. 1—4):

1. Ferdinand Lindheimer;
2. seinen Neffen Johann Gerhard Lindheimer, der in Frankfurt im Jahre 1815 geboren und 1881 gestorben ist;
3. den Vater dieses, Bruder des F., Justus Hartmann Lindheimer, geboren 1786, gestorben 1842;
4. den Vater Ferdinands Johann Hartmann Lindheimer, geboren 1752, gestorben 1823.

Das Bild Nr. 1 wird ergänzt durch eine Abbildung Ferdinand Lindheimers, die sich als Titelbild in dem 18. Jahresbericht des Botanischen Gartens von Missouri, St. Louis 1907, findet, wo der dritte Teil der Plantae Lindheimerianae erschienen ist. Beide Bilder ergänzen sich sehr gut, da das erste den Ausdruck des Gesichts, besonders des Auges, das zweite die Schädelform F. Lindheimers besonders deutlich zeigt. F. Lindheimer hat richtige Naturforscheraugen,

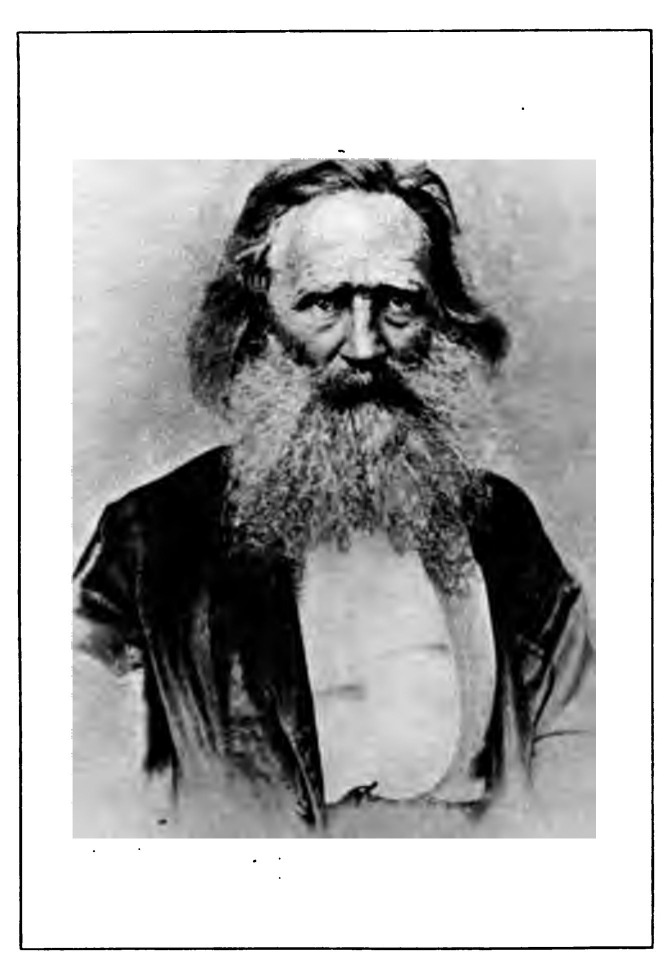


Fig. 1. Ferdinand Lindheimer.





Fig. 2. Ferd. Lindheimers Neffe.
Johann Gerhard Lindheimer.
(Auffallende Ähnlichkeit mit Goethe.)





Fig. 3. Ferd. Lindheimers Bruder.
Justus Hartmann Lindheimer.





Fig. 4. Ferd. Lindheimers Vater.
Johann Hartmann Lindheimer.



die lebhaft an die Goetheaugen erinnern, die seiner Zeit mit als das Bedeutendste von Goethes äußerer Erscheinung imponierten. Die Augen beider Männer haben den gleichen Ausdruck. Fest blickend und ruhig betrachtend, schauen sie den Dingen bis auf den Grund.

Die Form des Kopfes ist auf diesem Bilde F. Lindheimers durch den starken Haar- und Bartwuchs etwas verhüllt, die Stirn erscheint sehr breit, während sie bei Goethe, wie besonders auch die plastischen Darstellungen aus seiner Zeit beweisen, zwar hinten breit, aber kräftig nach vorn gebildet war. Hier gibt das erwähnte zweite Bild F. Lindheimers, wie dies öfter bei Photographien der Fall ist, die Korrektur. Die Stirn erscheint hier von einer breiten Basis aus schmäler nach vorn verlaufend, genau wie bei Goethe. Beide haben, anatomisch gesprochen, Breitköpfe mit stark nach vorn entwickelter Stirn, was dem oberen Teil des Gesichtes das machtvoll Herrschende gibt. Auch der Schwung der Augenbrauen ist ähnlich wie bei Goethe.

Das Bild Nr. 2 zeigt F. L.'s Neffen, der auf den ersten Blick in Gesichtsform, Statur und Haltung eine große Ähnlichkeit mit Goethe aufweist. Charakteristisch ist ein mir mitgeteiltes Erlebnis aus seiner Jugend, wonach er bei einem Balle durch seine große Ähnlichkeit mit Goethe geradezu Aufsehen erregte.



Das Bild Nr. 3 zeigt den Vater des zuletzt Genannten, der abgesehen von den Augen, wie das öfter in den Familien vorkommt, dem eigentlichen Familientypus nicht entspricht, diesen aber auf seinen Sohn übertragen hat. Es liegt hier eine ähnliche Erscheinung vor wie bei Goethes Mutter, die ihrer Mutter Anna Margaretha Lindheimer nicht glich, aber deren Typus auf Johann Wolfgang Goethe vererbte.

Dagegen zeigt das Bild Nr. 4, welches den Vater des Vorgenannten, also zugleich den Vater Ferdinand Lindheimers, darstellt, im Profil den Goethetypus wieder in geradezu auffallender Weise. Die Linien von Nase und Stirn, die geschwungenen Augenbrauen, die Verhältnisse des Untergesichts zum Stirnteil entsprechen demselben durchaus. Somit kann es kaum mehr zweifelhaft sein, daß Goethes Gesichtstypus, der dem seiner Großmutter Anna Margarethe Lindheimer gleicht, tatsächlich die nächste Beziehung zur Familie Lindheimer aufweist.

Nimmt man nun an, daß Goethe wirklich eine Reihe von körperlichen und geistigen Eigenschaften aus der Familie *Lindheimer* geerbt hat, so erscheint es doch im Hinblick auf die Zusammensetzung der Ahnenreihe sehr auffallend, daß gerade diese Frau Anna Margarethe geborne Lindheimer eine *solche Kraft* im Spiel der *Vererbung* gehabt haben soll. Denn die Übertragung wäre alsdann von Cor-

nelius Lindheimer aus durch seine Tochter, verheiratete Textor, und die Enkelin, Goethes Mutter, bis in die dritte Deszendenzreihe auf W. Goethe erfolgt.

Im Vordergrunde des Interesses steht dabei vom Standpunkt der Vererbungslehre die Tochter des Cornelius, Anna Margarethe Lindheimer, deren determinierender Einfluß bis zu dem Enkel Goethe reichte.

Wir müssen daher auch deren mütterliche Abkunft untersuchen und können dabei auf den besonders von Karl Knetsch festgestellten Tatsachen fußen. Ich fasse das darüber Ermittelte zusammen unter dem Titel:

II. Die Abkunft der Anna Margarethe Lindheimer mütterlicherseits. Die Mutter der Anna Margarethe Lindheimer war Catharina Elisabetha Juliane Seip, Tochter des Johann David Seip. Hier kommen wir schon an eine Familie, aus der mehrere sehr tüchtige Männer hervorgegangen sind. Cornelius Lindheimer, der Frankfurter Bürgersohn und Kammergerichts-Prokurator in Wetzlar, ist durch diese Heirat zur Verwandtschaft mit einer Reihe von geistig hochstehenden Familien gelangt, aus denen z. B. mehrere Mitglieder den Universitäten in Marburg und Gießen als akademische Lehrer angehört und Bedeutendes geleistet haben. Für die genauere Kenntnis derselben ist das hessische Gelehrtenlexikon von Strieder von größtem Wert.

Zunächst interessiert uns die Familie Seip.

Der Vater der Catharina Elisabetha Juliane Seip, Johann David Seip, mit dem Zusatz von Pettenhausen, war nach Knetsch geboren in Wetzlar 1652 und starb dort 1729. Er war am Hofgericht in Marburg (1677) und seit 1679 Konsulent (Syndikus) der Stadt Wetzlar, Geh. Rat und „Rat verschiedener Fürsten, Grafen und Stände".

Sein Vater Johannes Seip, geb. in Marburg 1614, gest. in Wetzlar, war Konsulent und Syndikus der Stadt Wetzlar. Dessen Vater, also der Urgroßvater der Juliane Seip, war Daniel Seip, geb. in Großenlinden bei Gießen 1558, gest. in Marburg 1633, wo er von 1613—1620 als Obervogt, dann von 1624 als Rentmeister lebte. Johann David Seip hatte nach dem Stammbaum der Familie einen Bruder Georg Daniel Seip, von dem der bei Strieder behandelte Johann Nicolaus Seip als Enkel abstammt.

In der „Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte" von Strieder (Bd. XIV) heißt es: „Seip (Johann Nicolaus):

Ward am 20. Dezember 1724 in Marburg geboren. M. Georg Daniel Seip, Metropolitan und Prediger zu Königsberg in der Wetterau, war sein Großvater: Henrich Daniel Seip, Kaufmann in Marburg, sein Vater und Anna Elisabeth, des dasigen Bürgermeisters Johann Nicolaus Raben Tochter, seine Mutter. Schon in seiner frühen Jugend zeichnete er sich durch be-

sonderen Fleiß und Neigung zum Studieren aus. Durch den Unterricht des Wittelsberger Metropolitans Stück vorbereitet, bezog er den 25. November 1738 das Marburger Pädagogium unter Johann Kaspar Santoroc und am 28. Dezember 1741 die Universität. Bei beiden Schrödern, Vater und Sohn, bei Böhm und Spangenberg hörte er die philologischen und philosophischen Vorlesungen. Am 27. April 1745 ging er nach Rinteln, hörte bei Funk über die lateinische Sprache und Geographie, bei Bierling über die Geschichte, bei Steuber und Wig. Kahler aber über die Theologie; 1747 endlich nach Jena, wo Walch, Hallbauer, Darjes, Hamberger, Gunner, Engau und Buder seine Lehrer abgaben, wobei er sich oft in der Kollegienkirche im Predigen übte. Als er im Jahre 1748 über Leipzig, Halle ins Vaterland zurückkam, auch Erfurt und Göttingen besehen, nahm er am 17. April 1749 die Magisterwürde an, las mit Beifall über alle Teile der Philosophie, über die deutsche Sprache, über die theologische Moral und Homiletik, und wurde 1752 zum Mitgliede der Deutschen Gesellschaft in Göttingen aufgenommen. Ob er gleich mehr Neigung und Talente fürs akademische Leben hatte, auch wirklich zum Professor der Logik und Metaphysik in Vorschlag kam, so fügte es sich dennoch anders, indem er 1753 die Pfarrei Bezgesdorf erhielt. Dies Amt indessen schien ihm, wegen der beschwerlichen Filiale sowohl, als seines schwächlichen Körpers und Unkunde des damit verbundenen Landbaues nicht angemessen zu sein. Aber auch schon in dem folgenden Jahre 1754 ereignete sich die Gelegenheit, daß er zu der erledigten Subdiakonatstelle in Marburg

vorgeschlagen und bestätigt wurde. Jetzt sah er sich wieder in seiner vorigen Sphäre, da er bei diesem Amte seine gelehrten Arbeiten bequemer fortsetzen konnte. Er fing von neuem an, mit seinem philosophischen Unterrichte, besonders auch mit einer gesellschaftlichen Kultur der deutschen Sprache anderen nützlich zu werden. Als 1759 der Superintendent Junghenn starb, erhielt er die durch denselben erledigte Ekklesiastenstelle und kurz darauf auch, am 7. Januar 1760, wider sein Vermuten und Hoffen, die Bestätigung zur Superintendenten- und Konsistorialratswürde. Seines jetzt dreifachen Amtes ungeachtet, machte er sich noch immer ein Lieblingsgeschäft daraus, jungen Studierenden und Kandidaten Unterricht in verschiedenen Teilen der Theologie zu geben und viele mit gutem Rate und wirklicher Hilfe, ohne eigennützige Absichten, zu unterstützen. Mit einer ihm besonders eigenen Lebhaftigkeit und Fertigkeit verrichtete er seine Arbeiten, und der göttliche Segen, womit er sie begleitet sah, verdoppelte seinen Eifer. Die Gabe eines populären, aber dabei ebenso gründlichen, als erbaulichen Vortrags nötigte alle die zum Beifall, welche ihn hörten. Das Wohl seiner ihm anvertrauten Kirchen und seiner Zuhörer lag ihm so sehr am Herzen, daß er sich oft dabei selbst vergaß und demselben seine Gesundheit und Ruhe aufopferte. Eine natürliche Folge seiner zu sehr angestrengten Kräfte war diejenige Krankheit im Unterleibe, wovon ihn keine Mittel heilen wollten. Er ging, ledigen Standes, in die Wohnungen der Vollendeten am 24. September 1789. Zu seinen vorzüglichen Eigenschaften gehörte: Tätigkeit in seinem Berufe, seine

unbestechliche Gewissenhaftigkeit und Gerechtigkeitsliebe, seine Leutseligkeit gegen die, welche seiner Aufsicht untergeordnet waren, seine Billigkeit und Schonung gegen Irrende und Fehlende, seine Friedfertigkeit und Sanftmut auch gegen seine Feinde. Im Umgang war er gefällig, dienstfertig und liebreich. In der Herablassung auch zu der niedrigsten Klasse hatte er wenige seinesgleichen. In Gesellschaften war er sehr unterhaltend und niemand verließ sie, der nicht den ihm besonders eigenen scharfen Witz bewunderte. Und endlich sein weiches, sanftes Herz, seine Liebe zur Religion, die Reinigkeit seiner Sitten erhöhten noch alle diese liebenswürdigen Eigenschaften.

Schriften:

Diss. inaug. (pro summis in Philos. honor.) de pathologia divina s. affectibus divinis. Marb. 1749. Rec. i. Gött. g. Z. 1749. 77 St. S. 615.

— mor. de conversione hominis philosophica; Marb. 1749.

— de conversionis hominis philosophicae mediis, eorum inprimis praerequisita status explorationem et poenitentiam sistens; Marb. 1751.

— de cultu Dei mechanico; Marb. 1752.

Gedanken von der Zärtlichkeit in der Religion. (Befinden sich bey C. N. Naumanns Tr. von der Zärtlichkeit. Erf. 1753.)

Die Macht der Beyspiele; eine Rede. Marb. 1754. (Rec. i. Frf. g. Z. 1754, Nr. 34, S. 171.)

Von der nöthigen Treue eines evangelischen Predigers: eine Antrittsrede bei Übernehmung der Weide über die Heerde Jesu Christi. 1. Petr. 4, 11. Marb. 1754. Rec. i. Frf. g. Z. 1754 Nr. 88. S. 474.

Vorrede von der Wichtigkeit der Beobachtung über die Veränderungen im Reiche der Gnaden; zu Henr. Dan. Müllers Geschichte bekehrter Seelen. Marb. 1755.

Theorie von den Vorhersehungen und Ahndungen der menschlichen Seele, nebst einer prakt. Anwendung derselben. Marb. 1755.

Entwürfe heiliger Reden über die Sonn- und Festtägliche Episteln. Marb. 1759.

Vorrede vom Ort der Seeligen und an welchem Tage der Himmel geschaffen? Zu Joh. Jak. Resch vier heil. Reden von den lieblichen Wohnungen droben in des Vaters Hause. Marb. 1761.

F. J. W. Schröders Psalmen und Threnodien, 2tes Buch, herausgegeben Rint. 1766.

Nachricht von einem neu aufzurichtenden evang.-luther. Waisenhause zu Marburg. Marb. 1766.

Zweyte Nachricht von dem neu errichteten ev.-luth. Waisenhause zu Marburg. Marb. 1767.

Eine junge Christin auf ihrem Sterbebette; eine Standrede bey dem frühen Grabe der Mlle. Catharine Friederike Michaelis. Marb. 1778 . . .

Abhandlung von der Verfassung des Hessischen Kirchenwesens vor weil. Herrn Landgrafen Philippsens des Großmüthigen Zeiten und dessen Anordnung der Superintendenten; (steh. i. Marb. Beytr. z. Gelehrsamkeit. 5 St. S. 142 u. ff.)

Über den Character einer edlen Denkungsart; eine Unterredung zwischen Caroline und Salome; (i. Marb. Anzeigen von 1766, 2 St. S. 9 u. ff. vgl. 37 St. S. 289.)

Der Christ bey dem leeren Grabe Jesu; (das. 14 St. S. 105 u. ff.)
Etwas zur Erläuterung des evang.-luth. Kirchengebrauches der Confirmation der Kinder; in zwey Fortsetzungen; (das. 1768, 40 St. S. 313 u. ff. 41 St. S. 321 u. ff.) ...
Von der Staatsgottseeligkeit, eine Predigt; steh. in Schmersahls homilet. Vorrathskammer. 12 Th.)
Ob sich ein Weiser den Tod wünschen könne? Eine Rede; (steh. in Hagestolzen.)
Originalbriefe einer Pupille an ihren Vormund; (steh. in der Wochenschrift: Die Welt.)" —

Die Mutter der Catharina Elisabetha Seip, welch letztere in der Ahnentafel Goethes die Stelle A III 8 einnimmt, war Elis. Cath. Steuber (A IV 16), Tochter des Joh. Engelhard Steuber. Wiederum treffen wir hier auf eine Familie, die geistig hervorragende Mitglieder gehabt hat; besonders tritt der Großvater der Elis. Cath. Steuber, Johannes Steuber, als eines der bedeutendsten Mitglieder der 1607 gegründeten Universität Gießen hervor. Ein Ölbild dieses Mannes, eines der außerordentlich wenigen, die von Personen der VI. Ahnenreihe Goethes erhalten sind, hängt in einem theologischen Hörsaal der Universität Gießen.

Dies ist zwar dadurch gerechtfertigt, daß Steuber auch Theologe war, im übrigen hatte er aber an der Gießener Universität die Professur für Physik

inne und könnte vielleicht eines Tages von den Naturwissenschaftlern beansprucht werden.

Ich gebe in folgendem die bei Strieder abgedruckte Lebensbeschreibung dieses Mannes und mehrerer seiner Nachkommen wieder.

„Steuber (Johannes):

Hatte Peter Steubern, Amtmann zu Homberg an der Ohm, und Elisabeth, eine geborene von Sachsen, die nachher den Superintendenten Geo. Nigrinus wieder geheiratet, zu Großeltern; sein Vater aber war Johannes Steuber, welcher als Prediger zu Schwickardshausen und Lißberg, jetzt Hessen-Darmstädtischen Konvents Nidda, am 28. April 1613, 48 Jahre alt, gestorben: seine Mutter Barbara, des Prediger M. Matthä. Scävola zu Leidhecken, Hessen-Darmstädtischen Konvents Echzell, Tochter.

Zu Schwickardshausen kam gegenwärtiger Johannes Steuber am 16. Januar 1590 zur Welt. Mit dem zuerst genossenen Unterrichte seines Vaters bezog er das Pädagogium zu Marburg und Gießen, wo er bald alle seine Mitschüler, vorzüglich in der griechischen Sprache, übertraf, und als er im Jahre 1606 zur Universität an letzterem Orte überging, setzte er mit nicht minderem Fleiße und Eifer die Wissenschaften fort, wurde am 22. Dez. 1608 Bakkalaureus und am 14. Dez. 1609 Magister. Nachdem er hierauf noch einige Zeit in Gießen geblieben und neben seinen eigenen Studien auch noch verschiedenen jungen Edelleuten Unterricht erteilt, begab er sich nach Heidelberg, hörte die berühmtesten Männer der da-

maligen Zeit, kam alsdann nach Gießen zurück und zeigte nun besonders in der griechischen und hebräischen Sprache eine solche Stärke, daß er in beiden öffentliche Disputationen anzustellen imstande war, so daß selbst Juden und geborene Griechen die Seltenheit seines Beispiels nicht genug bewundern konnten. Im Jahre 1614 wurde er ordentlicher Professor der Physik in Gießen, auch noch in ebendemselben Jahre, durch Christoph Scheiblers Zession, der griechischen Sprache: 1620 der Theologie in Verbindung mit der Professur der hebräischen Sprache. Beide Stellen verwaltete er noch, als 1625 die Gießener Universität nach Marburg kam, und bis 1627, da die eine, nämlich der hebräischen Sprache, dem Menno Hanneken abgetreten wurde. Bereits im Jahre 1623 nahm er die theologische Doktorwürde an. In Marburg erhielt er alsbald auch noch die Predigerstelle an der Elisabethenkirche und das Bibliothekariat bei der Universität, welches letztere er in Gießen seit 1615 auch schon bekleidet hatte und das er 1635, scheint es, aufgab, weil ihm ein anderes Nebenamt, nämlich das Ephorat der Stipendiaten, zuteil wurde. Nach der durch einen kaiserlichen Ausspruch dem Hause Darmstadt zuerkannten Marburgischen Erbschaft und derselben förmlichen Besitznehmung im Jahre 1624, geschah nicht nur, wie schon erwähnt, die Verlegung der Universität von Gießen nach Marburg, sondern es suchte nunmehr auch Landgraf Ludwig V. in dem neu erlangten Lande die lutherische Religion wieder einzuführen. Steuber mußte hiebei zu Marburg nicht nur ein Werkzeug abgeben, sondern auch im Jahre

1627, auf Befehl Landgrafen Georgs II. (der nach Jenes 1626 erfolgtem Absterben in der Regierung gefolgt war) zugleich mit dem Joh. Dieterich in Schmalkalden das nämliche leisten. Steuber verrichtete auch den ersten Taufakt bei dieser Gelegenheit und Dieterich eine Leichenbestattung. Es lag Steubern die treue Verwaltung seiner Ämter so sehr an, daß er darüber auf manchen anderen Ruf von mehr äußerem Glanze Verzicht tat. Ein Schlagfluß machte am 5. Februar 1643 seinem Leben ein Ende, obwohl nicht seinem Ruhme, den er wegen seiner Gottesfurcht und Gelehrsamkeit hinterlassen hat.....

Am 8. April 1616 ging er mit Elisabeth, des Bürgermeisters Daniel Lynckers in Marburg Tochter, die Ehe ein, aus welcher er 2 Söhne und 4 Töchter empfangen.“ —

Aus dem Verzeichnis seiner Schriften bei Strieder greife ich folgende heraus:

„Physica generalis de corpore naturali ejusque principiis et affectionibus; cui subjuncta est doctrina de anima. Gieß. 1616. Argent. 1618.

Besteht aus folgenden 16 Disputationen:

1. de philosophiae natura, definitione, subjecto et divisione; 1614.
2. de corporis naturalis principiis internis; 1614.
3. de principiis corporis naturalis externis; 1615.
4. de motu; 1615.
5. de speciebus motus; 1615.
6. de quiete, quantitate et finitate; 1615.
7. de loco; 1615.
8. de tempore; 1615.

9. de mundo; 1615.
10. de animae definitione; 1615.
11. de modo quo anima informat corpus; 1616.
12. de pluralitate animarum; 1616.
13. de potentiis animae in genere; 1616.
14. de anima vegetativa ejusque potentiis, item de vita, aetate et morte; 1616.
15. de nutritione et accretione; 1616.
16. de generatione viventium et in specie de animae rationalis per traducem propagatione; 1616.

Disp. phys. I. de anima sensitiva, objectis et speciebus sensibilibus; Gieß. 1617.
— II. de quinque sensibus externis; Gieß. 1617.
— III. de sensibus internis; Gieß. 1617.
— IV. de vigilia et somno; Gieß. 1618.
— V. de potentia appetitiva, affectibus, locomotiva, respiratione et pulsu; Gieß. 1618.
— VI. de anima rationali; Gieß. 1619.

Disput. polit. an liceat bellum gerere; Gieß. 1618.
— phys. de origine et immortalitate animae. Gieß. 1618.
— de loco; Gieß. 1618.
— de hominis generatione, conceptione, in utero formatione, nutritione, vita, motu et situ; Gieß. 1618.
— de anima rationali, ejus a parentibus in liberos propagatione et in statu separationis existentia; Gieß. 1619.
— de sensibus externis; Gieß. 1619.
— de coelo; Gieß. 1619.“ —

„Steuber (Johann Engelhard),
der ältere, Sohn des Joh. Steuber, am 11. Juni 1618 in Gießen geboren. Er studierte am Pädagogio und auch auf der Universität seiner Vaterstadt unter Mag. Philos. Schmidtborn und den Professoren Ebel, Schupp, Schragmüller und Joh. Conrad Dieterich; hiernächst aber, in Gesellschaft seines Bruders Johann Helfrichs zu Helmstädt, unter Schrödern, Scheurlen, Kinderling, Henich, Calixtus, Joh. à Felden und Hornejus. Im Jahre 1641 machte er von da eine Reise über Hamburg, Lübeck, Rostock, Greifswalde nach Dänemark; auf der Rückkehr blieb er einige Zeit in Königsberg, hörte Joh. Behmen und Cölestin Mislenta und, als er endlich in Marburg angelangt, seinen Vater, Hanneken und Feuerborn. Am 22. Dezember 1650 wurde er Diakonus an der Pfarrkirche zu Marburg: am 5. Dezember 1652 Archidiakonus. Als der Superintendent Otto Henckel 1670, den 25. Februar, mit Tode abging, übergab ihm die Vormünderin Regentin Hedwig Sophie unterm 12. März die Interimsverwaltung dessen Amtes, bis ihn die Wahl zum wirklichen Superintendenten traf, welche gedachte Fürstin unterm 15. August bestätigte. Im folgenden Jahre 1671 erhielt er auch die Oberpfarrstelle. Er starb am 26. Februar 1683.

In seiner am 2. Dezember 1650 geschlossenen ersten Ehe mit Annen Elisabeth, des Bürgermeisters Henr. Kluncken in Marburg Tochter, hatte er keine Kinder; aus der zweiten aber 1656 mit Catharinen, des Bürgermeisters Joh. Hartmann Scheiblers zu Gemünden Tochter, sieben Söhne und drei Töchter, wovon ihn folgende überlebten:

1. Elisabeth Catharina, geb. 1657 den 2. September, verheiratet an Dr. jur. und Syndikus zu Wetzlar Joh. David Seippen (a. Joh. Fenners Leichpr. a. d. Tod Joh. Engelh. Steubers, Marb. 1683).

2. Joh. Henrich, geb. 1660 den 20. Januar. Als er das Marburger Pädagogium 1676 verließ, ging er auf die Universität Gießen und hörte Rudrauf, Phasian und besonders Joh. Kahler, dem er auch 1677 nach Rinteln folgte. Im Jahre 1680 kam er wieder nach Marburg und besuchte die Vorlesungen Andreäs, Brands und Horchs; 1681 abermals in Gießen die des Hannekens, Rudraufs, Clodius und Arcularius und nahm 1682 die Magisterwürde an.

Auf Verlangen des sein herannahendes Ende fühlenden Vaters mußte er sich zu Hause einfinden, und nachdem er nach dessen Tode noch ein paar Jahre hier verweilt, trat er den 11. März 1685 eine Reise nach Jena an, um die theologischen Vorlesungen Baiers, Zülichs und Valent. Veltheims zu benutzen. Im Jahre 1686 erhielt er den Ruf zum Diakonat an die ev.-luth. Kathedralkirche zu Marburg, am 5. August 1694 aber das Archidiakonat; er starb am 16. Mai 1724; nachdem er am 25. Juni 1690 mit Juliane Eugenie, Tochter des gräfl. Erbachischen Geheimen Rats und Oberamtmanns Friedrich Adolph von Pfreund, in die Ehe getreten, die ihn zum Vater von sieben Kindern machte“ ... Ein Sohn desselben Adolph Friedr. Theodor ... „wurde 1735 Adjunktus des Predigers Bruno Andreas Otto Menschings zu Hohnhorst im Schaumburgischen und 1741 dessen Nachfolger im Amte, er starb den 10. August 1767, nachdem er sich mit Anna Elisabeth, einer geborenen Fabern aus Rinteln, ver-

heiratet gehabt (s. Paulus Nachr. von Schaumb. Sup. u. Pred., S. 207).

Ein Sohn von ihm, Engelhard Theodor August, geb. den 26. Oktober 1737, wurde 1766 seinem Vater adjungiert, kam aber 1767 als Prediger nach Sachsenhagen (s. Paulus a. O., S. 359).

Von Sachsenhagen ging er 1789 als erster Prediger nach Oldendorf und starb allda 1800. Ein anderer Sohn, Johann Friedrich Adolph, zuerst hess. Auditeur, ist seit 1785 Hofgerichtsregistrator, seit 1799 Hofgerichtssekretär in Kassel."

Joh. Engelhard Steuber der Ältere schrieb:

Klag- und Trauerpredigt, aus 2 Chronik XXXV, 25, auf den Tod Landgraf. Wilhelm VI v. Hessen. (S. i. Ehrengedächtniß L. Wilh. VI., S. 246 u. ff.)

Christl. Leichpr. aus Sap. IV bey Leichenbestattung des Adolph Reinhold v. Gehren, Jur. cand., welcher den 25. Januar 1665 gestorben. Marp. 1665.

Christl. Leichpr. über Ps. XXV, 2, bey Leichenbegängniß der Jgfr. Anna Lukretia v. Gehren, welche den 29. Januar 1665 gestorben. Marp. 1665.

Jugend-Ampt und Vollkommenheit, aus Sap. IV, 7—9. bey der Leiche Gerhard Grünewalds. Marp. 1669.

Steuber (Johann Engelhard) der Jüngere:

Ein Enkel des vorstehenden Johann Engelhards und Sohn Johann Henrich Steubers, Archidiakonus in Marburg, allhier am 15. März 1693 geboren. Der nachmalige Prediger Johann Conrad Creuzer zu Lützenlinden im Weilburgischen, unweit Gießen, bereitete ihn zur Akademie vor, unter deren Mitbürger er den 27. Mai 1707 in seiner Vaterstadt aufgenommen wurde.

Joh. Friedrich Wilhelm Pagenstechern hörte er in der Politik: Georg Otto, Johann Henrich Hottingern und Johann Joachim Schrödern in der lateinischen, chaldäischen, griechischen, hebräischen, syrischen Sprache und Altertümern, Kirchengeschichte und Geographie; von einem gelehrten Juden ließ er sich den Talmud erklären; beim Dr. Henr. Horch den Propheten Jesaias, Chronologie und Physik; bei Joh. Herm. Schminken die Literärhistorie, und in der Weltweisheit und Gottesgelahrtheit waren Philipp Casim. Schlosser und Chph. Ludw. Schwarzenau seine Lehrer. Schon im Jahre 1709 machte er den Anfang, im Hebräischen anderen Unterricht zu erteilen, und im Jahre 1712, sich auf der Kanzel zu üben. Im Mai 1716 ging er nach Jena und setzte unter J. F. Buddeus, Joh. Reinh. Rus und Joh. Andr. Danz die Gottesgelahrtheit fort: im März des folgenden Jahres nach Leipzig, wo er Rechenberg, Abicht und Walch hörte; von da nach Halle, um Franken, Lange und den jüngeren Michaelis kennen zu lernen; nach drei Wochen zurück nach Jena und so endlich wieder nach Marburg. Nachdem er hier im Predigen sowohl als in Vorlesungen über die hebräische Sprache und jüdischen Altertümer den größten Beifall gefunden, wurde er unterm 13. Februar 1721 außerordentlicher Professor der jüdischen Altertümer und der Philologie in Rinteln. Er nahm hier alsbald unterm 12. Juni die theologische Lizentiaten- und bei dem damals in diesem Jahre eben einfallenden akademischen Jubelfeste am 18. Juli die Doktorwürde an. Noch in dem nämlichen Jahre unterm 13. Dezember erhielt er zugleich eine ordentliche Professur der Philosophie und die außerordentliche der Theologie. Als

ihm am 3. September 1726 ein Ruf als Pastor primarius an die St. Marienkirche in Osnabrück zukam, lehnte er ihn ab, weil Landgraf Karl ihm seinen Gehalt erhöhte und zu fernerer Beförderung Hoffnung machte; sie ging 1728 bei dem Tode Bierlings in Erfüllung, denn unterm 5. August wurde er nicht nur ordentlicher Professor der Theologie, sondern auch unterm 16. September Superintendent und Konsistorialassessor, im folgenden Jahre, nach Joh. Kahlers Absterben, aber Professor primarius. Mit dem Ruhme eines sehr gelehrten, fleißigen und rechtschaffenen Mannes starb er am 6. Dezember 1747 und hinterließ seine den 18. Juni 1722 geehelichte Friderike Elisabeth, des Bürgermeisters und Obersteuereinnehmers zu Marburg, auch Ökonomus der Universität Gießen, Joh. Goy Tochter, als Witwe mit sieben Kindern.“ —

Darunter ist: „Johann Nicolaus Steuber, geb. 1735 den 19. März. Er widmete sich der Arzneigelehrtheit auf der Akademie seiner Vaterstadt unter Fürstenau, Ziegler und Frensdorf, seit 1755 aber zu Helmstädt unter Heister, Fabricius und Krüger; von da kam er 1757 zurück, verteidigte noch in demselben Jahre unter Phil. Geo. Schröder seine Inauguralschrift und (s. 13. Bd. B. S. 260) nahm am 16. Juli die medizinische Doktorwürde an. Den natürlichen Talenten seines Geistes begegnete er mit einem unermüdlichen Fleiße, um seine Bestimmung auf alle mögliche Art zu erfüllen. Kenner verehrten seine Einsichten und dem Kranken flößte er gar bald Vertrauen ein; durch ein bösartiges Fieber aber wurde er schon am 29. März 1758 ein Raub des Todes (a. d. Progr. fun. acad. in obit. ej. Rint. 1758).“ —

Schriften des Joh. Engelh. Steuber des Jüngeren.

„Diss. de primogenitis, qua varia scripturae loca, ille praesertim Exod. XIII 2 explicantur, aliis quoque obscurioribus clarior lux affunditur; Marb. 1711.

Diss. inaug. (pro lic. Theol.) de anno Jobelaeo secundum disciplinam Ebraeorum ad Levit. XXV, 8 squ. Rint. 1721.

Diss. bibl. exeg. de ligatione festivorum ad cornua altaris. Ps. CXIIX, 27. Rint. 1723.“ —

und viele andere.

„**Steuber (Christian Georg),**

der Sohn des vorstehenden Johann Engelhards Steubers, ist am 30. März 1731 in Rinteln geboren. Der nachherige Marburgische Superintendent Junghenn und der nachherige Prediger Nerge zur Hachmühle im Hannöverschen gaben ihm den ersten Unterricht, bis er in der Schule seiner Vaterstadt unter den Lehrern Schröter, Trost und Hoyer sich weiterhin zur Akademie vorbereitete, zu welcher er dann 1745 überging und in der Beredsamkeit und Geographie Funken, in der Philosophie Bierling und Pestel den Jüngeren, in der Theologie seinen Vater nebst Kahlern hörte. Im Jahre 1749 begab er sich nach Halle und besuchte die Vorlesungen Baumgartens, Knapps, Stiebritzens, Meiers und Langens, benutzte die Gelegenheit, eine gelehrte Exkursion nach Leipzig, Jena und Berlin zu machen und kam 1750 nach Rinteln zurück, wo er sich nun auch noch bei den theologischen Vorlesungen Schwarzens, Bierlings, Chrysanders, Pestels des Älteren über das Kanonische Recht und

Stegmanns über die Experimentalphysik einfand, 1752 sich unter die Kandidaten des Predigtamtes aufnehmen und am 3. Oktober 1754 die Magisterwürde erteilen ließ. Im Jahre 1759, nachdem er bis dahin zum Unterricht der studierenden Jugend selbst Lehrstunden ausgesetzt, erhielt er die Predigerstelle zu Catharinhagen im Schaumburgischen; 1777 verwechselte er selbige mit der zur Hachmühle im Hannoverschen (s. Paulus Nachr. v. Schaumb. Sup. u. Pred. S. 101). Hier ging er am 18. November 1789 mit Tod ab.

Johanne Marie, eine geb. Ernst, wurde 1772 seine Ehegattin (s. Paulus a. O. S. 102).

Schrieb:

Disquisitio (pro Mag.) de scriptis Flavii Josephi, et fide, quam merentur; Rint. 1754.

Erläuterung der ältesten jüdischen Geschichte und des Flavius Josephus (steh. i. Rint. Anz. von 1767, 16, 17 und 18 St. und von 1768, 3.—7ten St.).

Einige Nachrichten von der Bulla in coena Domini (steh. i. Rint. Anz. von 1769, 25—28 St).

Nachricht von Daubers Orat. hist. Rabbinica de utilitate et necessitate linguae hebraeae et ejus studio recte instituendo Marb. 1630 conscripta. (Das. i. 36 St.)

Von dem Namen und der Stadt Rinteln. (Das. 1770 8 und 9 St.)“ —

Catharina Kornmann (A VI 58), die Frau des David Seip (A VI 57), geboren in Marburg, gestorb. daselbst 1632, war nach Knetsch die Tochter von:

A VII 115.	A VII 116.
Johann Kornmann, geb. und gest. in Kirchhain in Hessen, seit 1568 Marburger Bürger.	Elisabethe Lauck, geb. in Frankenberg, gest. in Marburg c. 1597/98.

(A VII 115) Johann Kornmann stammte von:

A VIII 229.	A VIII 230.
Severin Kornmann, Ratsherr in Kirchhain in Hessen.	Unbekannt.

A IX 457.

Henritze Kornmann, 1511 Bürgermeister in Kirchhain.

A X 913.

Konrad Kornmann, 1507 Schultheiß in Amöneburg bei Kirchhain.

In dieser Ahnenreihe tritt zunächst die Familie Kornmann hervor, die von Strieder einer sehr ausführlichen Behandlung gewürdigt worden ist.

Nach dem bei Strieder abgedruckten Stammbaum war Johannes Kornmann Archivar in Marburg; seine Frau war Martha Elisabeth geb. Lucan (= Luck, Lauck). Er erscheint bei Strieder als Sohn des Nicolaus Kornmann, Rentmeister zu Frankenberg (seit 1665), dieser als Sohn des Henrich Kornmann, Amtsvogt zu Haina, dieser als Sohn des Johann Kornmann, Amtsschultheißen zu Kirchhain, dieser als

Bruder des von Strieder behandelten Henrich Kornmann. Letzterer wäre demnach der Bruder des Urgroßvaters von Johann Kornmann gewesen. Der Name Severin Kornmann, den in der Tafel V von Knetsch der Vater des Johann Kornmann trägt, kommt bei Strieder erst in der II. Ahnenreihe oberhalb des im hessichen Gelehrtenlexikon behandelten Henrich Kornmann vor. Es liegen also einige Unterschiede in den vorhandenen Quellen vor. An der Verwandtschaft dieses Ahnen Goethes Johann Kornmann mit den bei Strieder und Knetsch erwähnten Mitgliedern der Familie ist jedoch nicht zu zweifeln.

Hessische Gelehrten- und Schriftstellergeschichte, Bd. VII. „Kornmann (Johannes):

Es ist mir ein mit dem Notariatssiegel von einem Johann Henrich Plattenius d. d. Kirchhain 1. März 1734 bekräftigter Auszug aus dem Familienstammbaum so zu Händen gekommen, wie ich ihn hier mitteile:

Henrich, das Menche genannt,

wohnhaft auf Amöneburg; dieser, nachdem er große Güter gehabt und in teurer Zeit vielen Armen mit Korn geholfen, ist das Korn-Menche genannt worden, sowie auch die Posterität den Zunamen hat. † 1400.

(Es folgt bei Strieder der Stammbaum.)

Ein Sohn des Claus Menchen, und also ein Bruder der Gele Kornmännin, war Dr. Johann Menche, gebürtig aus Kirchhain, Kanzler zu Köln und Vikarius zu Mainz, der vom Papste die Erlaubnis

auswirkte, ein Kloster in Kirchhain zu bauen, dagegen aber sein Vorhaben änderte und auf seine Kosten einen neuen Weg von Kirchhain bis nach Radenhausen hin pflastern ließ, weil er wahrnahm, daß solcher von den Fuhrleuten so sauer durch den Morast zu passieren war; selbst zur Unterhaltung desselben versah er die Stadt jährlich mit 200 Goldfl. Winkelmann im Hess. Chr., 2. Teil, S. 224 gedenkt dieser Tat ebenfalls: welche, wenn man auf die Zeit, worin sie geschah, zurücksiehet, gewiß sehr anmerklich ist. Auch rührt von ihm ein Familienstipendium von 400 Goldfl. her, worüber die Stadt Kirchhain alljährlich dem ältesten der Kornmanne Rechnung abzulegen."

„Henrich Kornmann (unrichtig Hieronymus Kornmann, in des H. Boerhaave meth. stud. med. ex edit. Alb. Halleri. T. I. p. 389.)

„Dr. vir ex nudis scriptis clarissimus" steht in dem anfangs erwähnten Stammbaume. Daß er in Kirchhain geboren, sagt er selbst in s. templo nat. hist. P. IV p. 204. Er nennt sich J. U. Doct. und ich habe so wenig von seinen sonstigen Umständen, als ob er in einem öffentlichen Amte gelebt, woran ich jedoch zweifle, etwas auffinden können. Von seinen Schriften aber kenne ich:

De miraculis mortuorum, opus novum et admirandum, in X partes distributum, in quo mirabilia Dei miracula et exempla mortuorum ex. V. et N. T. ex ecclesiasticis et profanis historicis summa opera et studio collecta habentur, quaestiones naturales, physicae, medicae, theologicae, juridicae traduntur et artificiose pertractantur. Frf. 1610.

Templum naturae historicum, in quo de natura et miraculis IV elementorum disseritur. Darmst. 1611. Lips. 1666.

De miraculis vivorum i. e. de varia natura, miraculis, virtutibus et facultatibus vivorum hominum. Frf. 1614.

De monte Veneris d. i. wunderbare und eigentliche Beschreibung der alten heydnischen und neuen Scribenten Meynung von der Göttin Venus, ihrem Ursprung, Verehrung und königlichen Wohnung und deren Gesellschaft, wie auch von den Wasser-, Erd-, Luft- und Feuer-Menschen. Frf. 1614.

Responsum juris: ob und wie die Juden unter christl. Obrigkeit zu dulden. Marp. 1622.

Responsum juris: num studiosus ob furtum perpetratum poena laquei ordinaria puniendus veniat? Ursell. 1623.

Man hat auch dessen Opera curiosa VI Tractatibus distributa. Frf. 1696. ib. 1726." —

„Der Johannes Kornmann, der zum Eingang des Artikels hierherkommt, erscheint zwar nicht mit in der vorangelassenen Stammtafel; daß er aber gleichwohl dazugehöre, davon belehrt mich Chr. Lentulus in der Aufschrift eines lateinischen Gedichts auf den Tod des Sohnes von jenem, des Johann Hartmann Kornmanns, der ebenfalls hiernächst eine Stelle hier einnimmt. Es ist die Aufschrift dieses Gedichts folgende: Threnus et Paramythion: in luctuosum obitum — Johannis Hartmanni Kornmann; e vetere Menchiorum, mox Kornmannorum familia. — Mangel an Nachrichten verursachen, daß sich vom Johannes Korn-

mann mehr nichts sagen läßt, als daß er Hammelburgensis Francus (auf dem lat. Glückwunschgedicht zu seiner Hochzeit) genannt wird: seit 1625 Professor der Beredsamkeit und Geschichte auch der Marburger Universität Syndikus gewesen, bald nachher auch die praktische Philosophie allda gelehrt habe: seit 1630 Professor der Rechte, davon er auch die Doktorwürde getragen, geworden und am 16. Januar 1656 als Professor des kanonischen Rechts und ordentlicher Samtrevisionsgerichtsbeisitzer verstorben ist (s. Ayrmann de peregr. Hass. Prof. p. 25. Pistor. in propyl. Ath. Hass.)

Er verheiratete sich 1618 den 19. Oktober mit Gertrud, des Bürgermeisters Erich Dexbach in Marburg Tochter. (Acclamat. gratulat. in festivitatem hanc nuptialem Amicor. Marp. 1618.) Der einzige aus dieser Ehe übriggebliebene Sohn ist der hier folgende.

Schriften:

Oratio super obitu Ludovici (V) Hass. Landgr. habita nomine Acad. Marp. 10. Dec. 1626.

Befindet sich in Ehrengedächte. L. Ludwig. Marp. p. 20, sequ.

Δεκασ selectarum quaestionum politicarum, Marp. 1628.

Disp. ethica de justitia et jure. Marp. 1628.

— de summo bono activo; Marp. 1628.

— ethica de modestia et magnanimitate; Marp. 1629.

— polit. de regimine Aristocratico; Marp. 1629.

— de divisione rerum eorumque jure gentium acquirendo dominio. Marp. 1633.

Controversiarum juridico-politicarum farrago; Marp. 1633.

Disp. de testamentis. Marp. 1633.
Oratio parentalis in honorem Joh. Goeddaei, Dr. et Prof. jur. (Bey Geo. Herdenius Leichpr. a. dess. Tod. Marp. 1634.)
Epicedion in obitum Herm. Vulteji, Dr. et Prof. jur. (Bey Just. Feuerborns Leichpr. a. dess. Tod. Marp. 1635.)
Disp. jurid. polit. de pace. Marp. 1635.
— de quinque successionibus ab intestato; Marp. 1635.
— de necessaria et privata defensione. Marp. 1635.
Epicedion in obitum Ertw. zur Wonung, Theol. Dr. (Bey Joh. Conrad Bachmanns Leichpr. a. dess. Tod. Marp. 1636.)
Tractationes Justinianeae ad Institutiones juris. Marp. 1638."
und vieles andere. —

„Kornmann (Johann Hartmann).

Wie gesagt, ein Sohn des vorigen, geboren 1624 in Marburg. Er genoß sowohl den Privat- als öffentlichen Unterricht mit so vielem Vorteil, daß er bereits in seinem 15. Jahre mit den akademischen Musen sich vereinigen konnte. In den philologischen und philosophischen Wissenschaften hörte er Caspar Ebeln, Balthasar Menzern und Johann Balth. Schuppius; die Rechte aber, denen er sich nach Maßgabe des väterlichen Wunsches gewidmet, vorzüglich bei Joh. Gualther und Gregor Tülsner. 1643 bezog er die Universität Rostock; er erwählte diese, teils wegen ihres damaligen blühenden Zustandes, teils weil sich der Krieg dorthin noch nicht ausgebreitet hatte. Bei einem Schuck-



mann, Schütz, Rahn und Schnobel vermehrte er seine rechtswissenschaftlichen Kenntnisse und verband damit das Studium der Weltweisheit, der Geschichte und Geographie. Nach einem fast zweijährigen Aufenthalte verließ er Rostock, mit dem Vorsatze, über Greifswald nach Königsberg zu gehen, um an der Feier des Jubiläums dieser Akademie mit teilzunehmen; weil aber eben die schwedischen und dänischen Kriegsvölker die ganze dasige Gegend in Unruhe versetzten, so begab er sich fürs erste über Glückstadt nach Hamburg. Hier sah er dem väterlichen Willen entgegen, ob dieser ihn etwa zu einer Reise in die Niederlande bestimmen würde. Da er aber demselben gemäß die Akademie Helmstädt zu erwählen hatte, so eilte er nun mit Anfang 1645 dahin und benutzte noch fast ein ganzes Jahr hindurch die Vorlesungen des Lotichius, Rincks, Hahns und Mehlbaums. Bekanntlich nahmen um diese Zeit die Münster- und Osnabrückschen Friedensverhandlungen ihren Anfang. Kornmann machte sich den Plan, zu seinem Unterrichte ein Augenzeuge hierbei zu sein, und sodann über Köln nach den Niederlanden und Frankreich eine Reise zu tun. In Osnabrück langte er kaum an, als ihn seine Eltern so dringend nach Hause beriefen, daß er Gehorsam leisten und seinen ganzen Entwurf für diesmal aufgeben mußte. Gegen Ende des Jahres 1645 kam er also nach Marburg zwar zurück, verlor aber die unterbrochene Reise nicht aus seinem Gesichtspunkte. Selbst einheimische Unruhen bedrohten inzwischen das Vaterland so sehr, daß er gleichwohl am Ende auf diese Reise völlig Verzicht zu tun nicht umhin konnte. Hatte er bis-

her hauptsächlich auf das bürgerliche und auf das Staatsrecht sein Augenmerk gerichtet, so suchte er nun noch durch besonderen Fleiß, insoweit es unter den die allgemeine Ruhe damals störenden Umständen möglich war, das Lehn- und kanonische Recht damit zu verbinden. Nachdem er im Anfange des Jahres 1647 unter dem Vorsitze Joh. Gualtherns öffentlich disputiert, die wirkliche Annahme der Doktorwürde aber bis auf eine bequemere Zeit verschoben, so fing er an, juristische Vorlesungen zu halten und als Advokat Parteien vor Gerichte beizustehen, bis ihn Landgraf Wilhelm VI. 1652 zum Professor der Moral und Politik ernannte; er ließ sich dann bei der 1653 vorgenommenen Restauration der Universität, neben mehreren anderen, das juristische Doktorat mitteilen; (s. s. hypotyposin palitior. Acad. Marp. p. 124 sequ.) und wurde im Jahr 1656 Professor der Rechte. Am 14. Oktober 1673 verstarb er (Pist. propyl. Athen. Hass. u. geschr. Nachr.).

Anne Christine des Kön. Schwed. Rats und Gesandten am Kassel. Hofe Hermann Wolffs Tochter nahm er 1655 den 29. Nov. zur Ehe; sie starb 1696 den 12. März. Von sechs mit ihr gezeugten Söhnen und einer Tochter, überlebten den Vater nur ein Sohn und die Tochter; doch aber auch dieser Sohn starb 1676 am 9. August und die Tochter wurde des Dr. und Prof. jur. Johann Goeddaeus (s. 5. B. S. 10) Ehegattin (a. L. C. Miegs Leichpr. a. d. Tod Annen Christinen Kornmanns; Marb. 1696).

Schriften:

Disp. de illustri contractuum innominatorum materia. Marb. 1647.



Oratiuncula parentalis à deductione funeris Jo. Gualtheri. I. U. D. u. Prof. (Bei Otto Henckels Leichpr. a. dess. Tod. Marp. 1647.)

Disp. (pro Gr. Dr.) sciagraphiam substitutionum materiae juris utilissimae juxta et subtilissimae sistens. Cassell. 1653.

Hypotyposis paliliorum Academiae Marpurgensis, h. e. Solemnia, quibus inauguratio Academiae Marburgensis — Guilelmi VI. Hass. Landgr. auspiciis et munificentia noviter rursum erectae — peracta. Cassell. 1653.

Disp. polit. inaug. (pro Loco.) de ratione status. Marp. 1654.

— de prudentia politica. Marp. 1654. 4.

Quaestionum philosophicarum practicarum sylloge. Marp. 1654.

Disp. de sponsalibus. Marp. 1654. 4.

Collegii ethico-politico-publici. Disp. I. de praecognitis Ethicae et Politicae. Marp. 1654.

II. de summo bono civili et societate conjugali.

III. de summi boni subjecto et adjunctis concomitantibus; itemque societate herili.

IV. de virtute morali in genere et societate paterna; ib. 1655.

V. de actione morali ejusdemque principiis et familia.

VI. de affectibus et civitate.

VII. de fortitudine et republica in genere; ib. 1656.

Collegii jur. publ. ad methodum Institut. Juris adornati. Disp. I. II. III. de servitute personali antiqua et moderna, ad tit. 3—8 lib. I. Inst. jur. Marp. 1657.

Disp. de jure legatorum. Marp. 1658.

Theses aliquot controversae. Marp. 1659.

Exercitium juris continens duas thesium miscellanearum decades. Marp. 1659.

Disp. de fideicommissis. Marp. 1662.

— de compensationibus. Marp. 1662.

— continens legitimationis liberorum materiam. Marp. 1663.

Theodosius secundus, augustus, redivivus in Hassia, s. Panegyricus Theodosii II. Augusti et Guilelmi VI. Hass. Landgr. analogiam repraesentans exactam et in legum academicar. publica recitatione dictus. Marp. 1663.

Panegyricus in obitum Wilhelmi VI Hass. Landgr. Marburgi dictus d. XV Dec. 1663.

(Steh. i. Fürstl. Ehrengedächtn. Landgr. Wilhelm. VI. P. II. p. 134. sequ.)

Disp. de urbanitate et comitate.

— de jurisdictione.

— de tutela in genere.

— de instrumentis in genere.

— decurias duas propositionum controversarum ex jure feudali cum Saxonico et publico collectas sistens." —

Die Mutter der Katharina Kornmann, Elisabetha Lauck, hatte nach Knetsch als Eltern

A VIII 231	und	A VIII 232.
Johann Lauck den Älteren, Ratsherrn u. Bürgermeister in Frankenberg, der noch 1578 lebte.		Frau Lauck geborene Nettnagel.

Johann Lauck war der Sohn des Elternpaares.

A IX 461	und	A IX 462.
Luckenhenn in Frankenberg, seit 1496.		Anna Solden in Frankenberg.

A X 921.
Hermann Lucke in Frankenberg, gest. c. 1495.

Die Familie Luck oder Lauck aus Frankenberg, die als Lucanus latinisiert worden ist, und zu der der verstorbene Geh. Kabinetsrat von Lucanus gehörte, hat eine ausführliche Familienchronik, nach der sie von einem aus Welschbrabant eingewanderten Henno Luck stammt*), der eine Anna Soldanin aus Frankenberg geheiratet hat. Die von Knetsch wiedergegebene Ahnenreihe stimmt damit nicht ganz, aber in wesenlichen Punkten überein, wobei dem Urkundenmaterial von Knetsch anscheinend größere Beweiskraft zukommt. An der verwandtschaftlichen Beziehung zur Familie Soldan kann kein Zweifel sein. Diese interessiert uns vom Standpunkte der Vererbungslehre besonders, da sie identisch ist mit der von mir in dem Buche über Familienforschung und Vererbungslehre*) genau beschriebenen hochbegabten Familie, aus der eine ganze Reihe von künstlerisch tätigen Männern hervorgegangen ist.

---

*) Vgl. Sommer, Familienforschung und Vererbungslehre. Seite 125.

In dem genannten Buche habe ich aus der Darstellung der einzelnen Mitglieder derselben (Seite 202—206) den allgemeinen psychologischen Typus der Familie herzuleiten gesucht und lasse die betreffenden Ausführungen hier folgen:

„Wenn wir auf die dargestellte Reihe von Männern und geistigen Leistungen zurückblicken und diese Erscheinungen im Sinne der Familienforschung und Vererbungslehre betrachten, so fallen eine Anzahl von Zügen ins Auge, die in den verschiedensten Kombinationen oder auch isoliert bei den Mitgliedern dieser Familie immer wieder hervortreten, und aus deren Vereinigung man einen Familientypus ableiten kann. In diesem lassen sich folgende Punkte deutlich erkennen:

1. Eine große Deutlichkeit der optischen Vorstellungen. Diese kommt bei manchen in aktiv künstlerischer Weise durch malerische und bildnerische Betätigung zum Ausdruck. Auch in der besonderen Eigenart der literarischen Darstellung ist dieser Zug bei einer Reihe von Mitgliedern der Familie erkennbar.

Dabei ist es interessant zu sehen, unter welchen Zeitumständen diese optisch-plastische Anlage künstlerische Wendung nimmt. Es geschieht dies besonders am Anfange des 16. Jahrhunderts bei dem Bildhauer Philipp Soldan, in dessen näherer Verwandtschaft nach dem Stammbaum mehrfach künstlerische oder kunstgewerbliche Berufe vorgekommen sind (Goldschmiede, Maler). Aber auch in neuerer Zeit tritt diese Anlage sogar unter ungünstigen äußeren Bedingungen und im Gegensatz zu einem aus äußeren

Gründen ergriffenen Berufe, z. B. bei dem Verfasser des Buches über Perspektive mit der Kraft einer natürlichen Bestimmung hervor.

2. Bei mehreren Abkömmlingen zeigt sich eine ausgeprägt physikalisch-mathematische Begabung, die in Verbindung mit der großen Deutlichkeit der optischen Vorstellungen zu naturwissenschaftlichem Studium disponiert. Dabei laufen die Generationsreihen der Betreffenden so weit rückwärts in der chronologischen Reihe zusammen, daß an eine zufällige Einführung dieses Momentes durch eine einheiratende Frau kaum gedacht werden kann, und dasselbe vielmehr als Teil des Stammcharakters betrachtet werden kann, der durch Rückschlag immer wieder, trotz Hinzutritt neuer weiblicher Elemente, auftaucht.

3. Es ist bei einer relativ großen Zahl von Mitgliedern der Familie eine ausgeprägte Neigung und Anlage zu literarischer Darstellung vorhanden. In dieser zeigen sich bei einer Reihe von Mitgliedern zwei Züge vereinigt, nämlich ein beträchtlicher Reichtum an Worten mit großer Lebhaftigkeit der Vorstellungen, in welcher wir das zuerst behandelte psychologische Moment erkennen. Und zwar kann man die Fähigkeit, alle Einzelheiten sich außerordentlich deutlich vorzustellen, bei vielen literarischen Stichproben aus den behandelten Werken geradezu als Ursache des Wortreichtums betrachten und das Verhältnis so auffassen, daß letzterer auf der großen Menge von Detailvorstellungen beruht. Stil und Grundanlage hängen hier sehr wahrscheinlich eng zusammen.

4. Während wir mehrere Mitglieder der Familie im 16. Jahrhundert künstlerisch in das Geschehen der

Zeit eingreifen sehen, tritt im vergangenen Jahrhundert bis zur Gegenwart die Neigung zur geschichtlichen Betrachtung stark in den Vordergrund, während bei mehreren die bildnerische Anlage immer wieder sich durchzuringen sucht.

Für die Art der geschichtlichen Darstellung gilt dasselbe, was unter 3. über die Art der literarischen Arbeit im allgemeinen gesagt worden ist. Mehrfach tritt in der Behandlung geschichtlicher Aufgaben ein topographisches und naturwissenschaftliches Verständnis ungewöhnlicher Art hervor, welches sich als Ausdruck der unter 2. hervorgehobenen Begabung erklärt. In mehreren der beschriebenen Männer vereinigen sich diese Anlagen in hervorragender Weise und ermöglichen sehr bedeutende wissenschaftliche Leistungen.

Eine besondere Richtung hat die geschichtliche Neigung in bezug auf die Geschichte der eigenen Familie genommen, mit der sich wiederholt Angehörige derselben eindringlich beschäftigt haben. Die lange Erhaltung der Stammbäume ist sehr wahrscheinlich kein Zufall, sondern eine Folge dieser Eigenart der Anlage und des Interesses.

5. Ein Gegenspiel zu dem geschichtlichen Interesse bildet der bei einer großen Zahl von Mitgliedern der Familie scharf hervortretende Individualismus. Dieser Zug hat die Familie zu der lebhaften Anteilnahme an dem Geschehen im Reformationszeitalter prädisponiert, und auch an der weiteren Entwicklung des Individualismus haben Mitglieder derselben nach Kräften mitgearbeitet. Faßt man kulturgeschichtlich die Leistungen des 18. Jahrhunderts als eine Fortsetzung der Ideen auf, welche die wesentliche Trieb-

kraft in der humanistischen und frühreformatorischen Zeit gebildet haben, so wird das Verhältnis der im 16. Jahrhundert für die Reformation kämpfenden Mitglieder der Familie und der im 18. und 19. Jahrhundert für den Individualismus und die persönliche Freiheit eintretenden völlig klar. Die angeborne Anlage bedingt bei einer Reihe von Mitgliedern der Familie in verschiedenen Jahrhunderten eine ganz ähnliche Stellungnahme zu den zeitbewegenden Ideen und Geschehnissen. Es handelt sich hier um einen protestantischen Zug im ursprünglichen, lutherischen Sinne, so daß die ausgeprägte Neigung zum Luthertum nicht nur auf einer zufälligen Zugehörigkeit zu dieser Konfession, sondern auf einer ausgeprägten Anlage zu beruhen scheint. Nach der Familienüberlieferung hat der Stammvater der jetzigen hessischen Soldane das früher kurhessische Gebiet deshalb verlassen, weil er sich dem Zwange des Kalvinismus nicht unterwerfen, sondern seinen lutherischen Glauben beibehalten wollte. Betrachtet man die leidenschaftliche Hingabe des Bildhauers Philipp Soldan und des Dichters Euricius Cordus an die Reformationsideen, ferner die charakteristische Persönlichkeit des lutherischen Pastors Conradus Soldanus aus Brackenheim, schließlich in neuerer Zeit die Stellung des Historikers W. G. Soldan zu den Fragen seiner Zeit, so erscheint auch der Inhalt jener Überlieferung als Ausdruck eines bestimmten Charakterzuges, den man individualistisch-protestantisch nennen kann. Der gleiche Typus ist in verfeinerter und gemilderter Form auch bei anderen Mitgliedern, z. B. bei Karl Wilhelm Soldan (Nr. XI) in seiner pädagogischen Schrift, zu erkennen.

Sucht man in dieser Weise kulturgeschichtliche Entwicklungen aus bestimmten Naturanlagen abzuleiten, so bekommen manche Erscheinungen eine psychologische Erklärung, während sie sonst nur als reine Beobachtungen Geltung haben. Die enge Beziehung der Reformationsstimmung, wie man die der kirchlichen Reformation vorausgehende psychische Gesamtlage nennen kann, zu dem individualistischen Geiste des 18. Jahrhunderts wird dabei klar. Sicher ist, daß an der Entwicklung der Reformationsideen in diesem Sinne eine Reihe von Mitgliedern der Familie Soldan tätigen Anteil genommen haben.

Hier wollen wir die Analyse abbrechen und nur noch klarstellen, in welcher Beziehung dieselbe unvollständig ist. Die beschriebenen 14 Personen, die literarisch oder in anderer Weise hervorgetreten sind, bilden nur einen winzigen Teil der Nachkommen des Mannes, der um das Jahr 1300 nach Brackenheim in Württemberg gekommen sein soll. Erblicken kann man bei geschichtlicher Betrachtung zunächst nur die größeren Gipfel, die breite Masse des Gebirges liegt im Nebel der Vergangenheit. Aber schon die Untersuchung dieser einzelnen zeigt, daß innere Zusammenhänge in der Kette vorhanden sind, und daß diese eine innere Verwandtschaft der Bestandteile und der Bauart aufweist. Gewisse Grundelemente charakterisieren das Ganze und zeigen sich vereinigt oder getrennt in einer großen Zahl von scheinbar verschiedenen und doch verwandten Formen.

Zu einer vollständigen Erforschung der Familie fehlt die psychologische Untersuchung einer größeren Zahl auch von solchen Mitgliedern, die in keiner Weise in der weiteren Öffentlichkeit hervorgetreten

sind, ferner der weiblichen Mitglieder und ihrer Nachkommenschaft. Gerade in letzterer Beziehung habe ich auch ohne systematische Prüfung eine Anzahl von bemerkenswerten Beobachtungen gemacht. Danach scheint gerade durch die weiblichen Nachkommen dieser Familie der optisch-plastische Grundzug und die Fähigkeit zu künstlerischer Betätigung oft in andere Familien übertragen und in diesen vererbt zu werden. Es bedarf dies jedoch noch weiterer vergleichender Prüfung. Jedenfalls handelt es sich um eine Familie, in der eine Zahl von bedeutenden geistigen Eigenschaften zum Stammcharakter gehört, der trotz der jahrhundertelangen Reihe immer wieder in einzelnen Mitgliedern ungeschwächt, vielleicht sogar in manchen gesteigert hervortritt.

Denkt man sich die gleiche Art der Untersuchung bei einer größeren Zahl von Familien durchgeführt, womöglich unter gleichzeitiger Berücksichtigung der psychologischen und morphologischen Verhältnisse im weitesten Sinne, so wird sich daraus ein Beobachtungsmaterial ergeben, auf welchem vielleicht auch im Gebiet der menschlichen Familienforschung und Vererbungslehre die Frage nach Vererbungsgesetzen in Angriff genommen werden kann.“ —

Knetsch hat einen für die Geschichte der Familie Soldan und die Erforschung von Goethes Abstammung bemerkenswerten Beitrag durch folgende urkundliche Feststellung geliefert. Nach ihm war:

A X 923 Johann Solden in Frankenberg, 1490 bis 1494 Baumeister u. l. Frauen, 1494/95 Bürger-

meister, 1495/96 städt. Baumeister. (Dessen Vater Heinr. Soldan.)

Die Kapelle unserer lieben Frauen gehört zur Pfarrkirche, zu deren Emporen später der Bildhauer Philipp Soldan die ausdrucksvollen Balkenköpfe geschnitzt hat, die noch jetzt, leider sehr mangelhaft aufbewahrt, vorhanden sind.

Durch die Feststellung von Knetsch wird auch die Vermutung bestätigt, daß schon vor Philipp Soldan ein anderer Soldan in Frankenberg künstlerisch tätig gewesen ist. Die Inschrift J. P. S. an den originellen Balkenträgern am Rathaus in Frankenberg dürfte nunmehr mit großer Wahrscheinlichkeit auf den Johann Soldan zu beziehen sein, der nach Knetsch 1495/96 städtischer Baumeister von Frankenberg war. Bezieht man die Skulpturen der Balkenträger am Rathaus in Frankenberg auf ihn, so liegt die Vermutung nicht fern, in ihm den Baumeister des ganzen Rathauses zu sehen, das nach der Frankenberger Chronik am Ende des 15. Jahrhunderts errichtet wurde. 1476 war bei einem Brande, der einen großen Teil der Stadt zerstörte, das alte Rathaus völlig vernichtet und die Pfarrkirche mit der Kapelle u. l. Frauen stark beschädigt worden. Es bot sich also für den städtischen Baumeister Johannes Soldan am Ende des 15. Jahrhunderts ein weites Feld der Tätigkeit in Frankenberg.

Wir haben somit wahrscheinlich auch in dem

Rathaus von Frankenberg, das von Bickell in seinen Hessischen Holzbauten*) abgebildet worden ist, ebenso wie in den Balkenköpfen des Philipp Soldan, die ebenfalls von Bickell dargestellt und von mir in dem Buche über Familienforschung und Vererbungslehre Seite 165 und 167 wiedergegeben sind, ein Werk aus dieser Familie Soldan vor uns, die in der mütterlichen Ahnenreihe der Anna Margarethe Lindheimer, also unter den Vorfahren Goethes vorkommt.

Als ich das Buch über Familienforschung und Vererbungslehre und später die Studie über Goethes Wetzlarer Verwandtschaft schrieb, war es mir völlig unbekannt, daß die Familie Soldan zur Ahnenreihe Goethes gehört; die Feststellungen in den genannten beiden Büchern sind also völlig unabhängig voneinander und von den neueren Forschungen über Goethes Ahnen. Erst bei der Korrektur der an zweiter Stelle genannten Schrift erhielt ich von den Kieferschen Ahnentafeln durch Herrn Rechtsanwalt Dietz in Frankfurt Kenntnis. Nun stellt sich heraus, daß ich durch die Soldan-Studie unbewußt einen Beitrag zur Kenntnis der Ahnen Goethes geliefert habe.

Untersuchen wir nun die Abkunft eines weiteren Mitgliedes der VI. Ahnenreihe Goethes, welches

*) Verlag von Elwert in Marburg.

ebenfalls zur mütterlichen Aszendenz der Anna Margarethe Lindheimer gehört, nämlich des Jacob Schroeter (A VI 59), so treffen wir auf eine ganz ähnliche Erscheinung in bezug auf Vererbungsverhältnisse, da auch hier sich eine Künstlerfamilie zeigt, nämlich die des Lucas Cranach. Die Reihe der Ehepaare, die auf diesen hinführt, ist folgende:

Die Eltern des 1645 gestorbenen Jacob Schroeter (A VI 59) waren nach Knetsch:

A VII 117.	A VII 118.
Jacob Schroeter, Bürgermeister in Weimar, geb. c. 1529, gest. 1612.	Barbara Pontanus, gest. 1609.

Jacob Schroeter stammte ab von:

A VIII 233	und	A VIII 234.
Petrus Schroeter, 1550 und 1553 Bürgermeister in Weimar.		Gertrud Ditz aus Kupferberg.

Die Eltern der Barbara Pontanus waren:

A VIII 235.	A VIII 236.
Christian Pontanus, Weimarischer Rat und Kanzler seit 1556, gest. (gevierteilt) in Gotha 1567.	Magdalena Cranach, gest. Ehringsdorf bei Weimar 1590.

Die Eltern der Magdalena Cranach waren:

A IX 471.	A IX 472.
Lucas (Müller von) Cranach der Ältere, Kursächsischer Hofmaler, geb. in Kronach 1472, gest. in Weimar 1553.	Barbara Brengbier aus Gotha, gest. in Wittenberg 1541.

Somit treffen wir hier, abgesehen von der Soldan-Familie, auf ein weiteres ausgeprägt künstlerisches Element, und zwar aus dem Gebiet der Malerei.

Aber auch die Familie Schroeter, welche durch die Ehe zwischen Jacob Schroeter (A VII 117) und Barbara Pontanus (A VII 118) das Eindringen der Deszendenz von Lucas Cranach in die Ahnenreihe Goethes bedingt, war eine geistig sehr bedeutende. Dr. Joh. Schroeter war Rektor der Universität Jena.

Ebenso hat die Familie Pontanus hervorragende Männer hervorgebracht.

Der Vater von (A VII 118) Barbara Pontanus (A VIII 235), Christian Pontanus, war seit 1556 Weimarischer Rat und Kanzler und spielte in dieser kritischen Zeit nach der Reformation eine bedeutende Rolle.

Daß er dabei Unglück hatte und schließlich in grausamer Weise hingerichtet wurde (gevierteilt in Gotha 1567), wird ihm niemand ohne weiteres als Zeichen von Kriminalität anrechnen, der die politische

Geschichte und den kläglichen Tod gerade von reformatorisch gesinnten Männern kennt.

Er war der Sohn von:

A IX 469.

Gregorius Pontanus (vulgo Brück) eigentlich Gregorius Heinse, Kursächsischer Kanzler, geb. in Brück bei Wittenberg, gest. in Jena 1557. —

Gehen wir von einem weiteren Mitglied der VI. Ahnenreihe Goethes, von Anastasia Zöllner (A VI 60) aus, die 1588 in Schmalkalden geboren und 1643 in Meiningen gestorben ist, so treffen wir wiederum auf gute Namen.

Sie war die Tochter von:

A VII 119.

Heinrich Zöllner, geb. Gütersloh, gest. Schmalkalden 1591, seit 1579 hess. Landrentmeister in Schmalkalden.

A VII 120.

Margarethe Wolff zur Todenwarth, geb. (wohl in Schleusingen) um 1564, gest. Schmalkalden 1639.

Die Familie von Todenwarth hat zwar nicht so bedeutende Schriftsteller hervorgebracht als z. B. die Soldan-Familie, aber jedenfalls eine Reihe von tüchtigen Männern. Ein genauer Stammbaum ist bei Knetsch (Tafel XXX) wiedergegeben. Darnach war der Vater der Margarethe von Todenwarth erh. Zöllner: Eberhard, geb. 1515, gest. 1585, Hennebergischer Kanzleisekretarius, seit 1550 Land-

richter, Rat und Amtmann zu Schleusingen, und heiratete Anastasia, die Tochter des Hennebergschen Kanzlers Johann Wolfin genannt Jeger. Es zeigt sich hier wieder im persönlichen Leben und in der Deszendenz ein sozialer Aufstieg.

Von den Nachkommen eines Bruders der Margarethe, des Leonhard Wolff von Todenwarth, der Prokurator am Reichskammergericht in Speyer war, wurden drei Söhne, nämlich Christian Marsilius, Johann Jacob und Anton, 1623 in den Reichsadelstand erhoben. Anton erhielt 1637 die Reichsfreiherrnwürde.

Betrachten wir nun den Schluß der VII. Ahnenreihe Goethes, besonders die Eltern des Johann Steuber (A VI 61) und der Elis. Lyncker (A VI 62), so stehen folgende Namen nebeneinander:

A VII 121.	A VII 122.
Johannes Steuber, Pfarrer in Schwickartshausen und Lißberg, geb. Homberg a. O. c. 1565, gest. Schw. 1613.	Barbara Scävola, gest. Schwickartshausen 1609.
A VII 123.	**A VII 124.**
Daniel Lyncker der Jüngere, Ratsverwandter zu Marburg, geb. c. 1528/29 in Marburg, gest. c. 1600 in Marburg.	Ursula Weigel (Vigelius).

Auch hier führt die Ahnenreihe Goethes, abgesehen von dem oben behandelten Steuber in eine, Reihe von bürgerlich tüchtigen Familien, für welche ebenfalls Strieder eine reiche Quelle bietet. Ein Zweig der Familie Lyncker (vgl. Knetsch Seite 56) wurde 1688 in den Reichsfreihermstand erhoben, ein anderer 1835 vom Großherzog von Hessen geadelt.

Bemerkenswert ist die Abstammung der Ursula Weigel (A VII 124), deren Vater nach Knetsch

A VIII 247 Volkwin Weigel (Vigelius) war, geb. in Wetter c. 1516, gest. Kassel 1579, seit 1544 Professor der Mathematik in Marburg, seit 1549 Dr. med., seit 1553 hess. Leibarzt in Kassel.

Hier treffen wir also wie bei Johann Steuber (A VI 61) auf einen Mann, der zur Naturwissenschaft enge Beziehungen hatte.

Überblicken wir die Reihen von Ahnen, die von der Mutter der Anna Margarethe Lindheimer an rückwärts führen, so sehen wir eine ganz außergewöhnliche Häufung von Personen, die zum Teil selbst sehr viel geleistet haben, zum Teil mindestens aus Familien stammen, in denen tüchtige geistige Eigenschaften mehrfach hervorgetreten sind. Es kommt also schon von der IV. Ahnenreihe an ein außerordentliches Übergewicht der geistigen Leistungen bei den Vorfahren der Anna Margarethe Lindheimer zutage.

Am deutlichsten wird dies in der VI. Reihe, wo die Familien Seip (A VI 57), Kornmann (A VI 58), Schroeter (A VI 59), Zoellner (A VI 60), Steuber (A VI 61), Lyncker (A VI 62) nebeneinander stehen.

Vergleichen wir damit die Vorfahren des Vaters Goethes in den gleichen Reihen, so tritt ein großer Unterschied der sozialen Stellung zutage: hier größtenteils Handwerker und Kleinbürger mit Frauen aus entsprechenden Kreisen, dort geistig bedeutende Männer durchweg mit Frauen aus ebenfalls geistig hochentwickelten Familien. Und auch wenn wir die Vorfahren der Frau Rat, geborenen Textor, in väterlicher Richtung verfolgen, so sehen wir schon in der VI. Reihe einen eigenartigen Unterschied auftreten. Jorg Weber (A VI 33) gehörte zu den geringeren Bediensteten des Grafen von Hohenlohe in Weikersheim, er war Lakai und „Sarctor" desselben, was wohl nichts anderes als Schneider bedeuten soll. Erst mit seinem Sohne Wolfgang Textor, der die Magdalene Praxedis Enslin, Tochter des Gräfl. Hohenloheschen Landsekretarius, späteren Rates und Sekretarius zu Neuenstein heiratet und es bis zum Kanzleidirektor bringt, beginnt der soziale Aufschwung der Familie. Die Vorfahren des Georg Weber lebten anscheinend in bescheidenen Verhältnissen in Weikersheim.

Allerdings kennen wir die Vorfahren Goethes mit gleichem Namen (Goethe) schon von der V. Ahnenreihe an nicht; es ist aber zu vermuten, daß sie ebenso wie Hans Goethe (A IV 1), Schmied in Sangerhausen, und Hans Goethe (A III 1), Hufschmied in Artern, dem Handwerkerstande angehörten.

Sicher ist also, daß sich in der VI. Ahnenreihe Goethes ein außerordentlicher Unterschied des Standes und der geistigen Leistung zugunsten eines Teiles der mütterlichen Vorfahren Goethes zeigt. Die Annäherung dieser völlig verschiedenen Gesellschaftsschichten im Laufe von fünf Generationen vollzieht sich mit einer sehr bemerkenswerten Regelmäßigkeit so, daß der Sohn eines Elternpaares aus sozial niedrigerer Schicht eine Frau aus einer sozial und geistig schon höher entwickelten Schicht nimmt, was im naturwissenschaftlichen Sinne eine Auslese bei der Gattenwahl bedeutet. Dieser Vorgang zeigt sich genau so bei dem Sohne des Lakaien Jorg Weber, dem Wolfgang Weber, der die Sekretariustochter Enslin ehelicht, wie bei dem Sohne des Schneiders und Gastwirtes Johann Caspar Goethe, der Kaiserlicher Rat wird und die Tochter des Frankfurter Stadtschultheißen Textor heiratet. Es ist ein durch Generationen fortgesetztes Aufstreben von Abkömmlingen der Familien von Handwerkern und

niedrigen Beamten durch Heirat mit Frauen aus geistig hochstehenden Familien ersichtlich. In gleicher Richtung wirkt die Verbindung der daraus entstehenden Abkömmlinge mit Frauen aus den Kreisen des tätigen Bürgertums, wie es sich gerade in einer freien Reichsstadt wie Frankfurt entwickeln konnte. Die Verbindungen Textor-Appel und Goethe-Walther sind in dieser Weise aufzufassen.

Unzweifelhaft spielt sich ein besonders wichtiger Vorgang dieser Art in der mütterlichen Aszendenz der Anna Margarethe Lindheimer ab, wie wir aus der Zusammensetzung der VI. Reihe gesehen haben. Hier vereinigen sich in ganz ungewöhnlicher Art die Abkömmlinge begabter Familien und bringen eine Art unbewußter Naturzüchtung zustande, der man naturwissenschaftlich wohl eine besondere Bedeutung für die merkwürdige Vererbungskraft der Anna Margarethe Lindheimer wird beimessen dürfen.

Die gleiche Betrachtung gilt in noch höherem Grade, wenn man die Reihe von Paaren ins Auge faßt, die von den genannten der VI. Ahnenreihe an rückwärts bis zu den Zeitgenossen und Anhängern der Reformation führen.

Als wesentlicher Punkt erscheint mir folgender: In der Mutter der Anna Margarethe Lindheimer treffen durch die in der VI. Ahnenreihe stehenden Namen Kornmann und Schroeter Keimanlagen aus zwei aus-

geprägt künstlerisch beanlagten Familien (Soldan und Cranach) zusammen, bei denen eine besondere optische Anlage angenommen werden kann. Dabei ist bemerkenswert, daß das Zusammentreffen dieser Anlagen gleichzeitig mit der Deszendenz der geistig hochstehenden Familien Seip und Steuber in der Ahnenreihe Goethes erfolgt.

Faßt man nun ferner die Tatsache ins Auge, daß auch in der Familie Lindheimer, wie aus dem Vergleich von Goethe mit Ferdinand Lindheimer und Cornelius Lindheimer sich ergeben hat, eine entsprechende optische Anlage vorhanden war, so wird es vom Standpunkte der Vererbungslehre viel verständlicher, daß die Anna Margarethe Lindheimer in dieser Beziehung eine so starke determinierende Kraft bis zu ihrem Enkel Goethe besessen hat. In ihr sind gleiche Anlagen, die einerseits dem Stammcharakter der Lindheimer-Familie angehören, andererseits bei den Vorfahren ihrer Mutter Juliane Seip in zwei Familien (Lucas Cranach und Soldan) ausgeprägt vorhanden gewesen sind, zusammengetroffen und haben eine Steigerung im Sinne einer ausgeprägten Vererbungsvalenz erfahren, die bei dem Enkel Goethe als geniale Tätigkeit zum Durchbruch kommt.

Die ererbte Beschaffenheit der Mutter der Anna Margarethe Lindheimer wirkt dabei gewissermaßen als Ferment, um die schon in

der Familie Lindheimer hervortretende optische Anlage zu steigern und zu verdichten.

Es ist an dieser Stelle, im Rahmen eines durch Belegstellen erweiterten Vortrages, nicht der Ort, ausführlich zu erörtern, wie sich die dargestellten Tatsachen zu den verschiedenen Lehren über die Entstehung des Genies verhalten. Es sei nur bemerkt, daß sich in diesem Teil der beobachtenden Psychologie ebenso wie in jedem Gebiet der Naturwissenschaft eine zusammenfassende Theorie erst dann ergeben kann, wenn eine größere Zahl von Fällen, d. h. genialen Persönlichkeiten, so weit als möglich mit den Hilfsmitteln der Psychologie und Familienforschung methodisch untersucht sind. Immerhin lassen sich nach der langen Vorbereitungszeit, in der einzelne aprioristische Sätze über das Genie Geltung gehabt haben, schon jetzt auf der Grundlage von psychologischen und familiengeschichtlichen Beobachtungen eine Reihe von Einblicken gewinnen. Es sei hier kurz auf das Werk von Reibmayr über Talent und Genie hingewiesen.

Dabei zeigt gerade die Untersuchung Goethes von diesem Gesichtspunkt, wie schwierig die Aufgabe ist, wenn man sich nicht nur auf Dogmen beschränken will, die aus einem zu geringen Beobachtungsmaterial abgeleitet sind. Ich bin mir der

Unvollständigkeit des Gebotenen bewußt, da vor allem eine zusammenfassende Darstellung Goethes vom psychologischen Standpunkt bisher wohl nicht vorhanden ist, wenn man nicht die ganze, außerordentlich große Literatur über Goethe als eine Einheit auffassen will. Und auch, wenn man dies tut, so gibt es anscheinend doch noch eine große Zahl von Punkten in der Gesamtpersönlichkeit Goethes, die psychologisch noch weiter behandelt werden müssen.

Abgesehen von diesem Mangel der Voraussetzung, die in einer völligen Einsicht in alle Einzelheiten von Goethes Natur bestehen würde, erscheint es auch in den Grenzen unserer jetzigen Kenntnis darüber vom Standpunkt der Vererbungslehre sehr schwierig, die einzelnen Vererbungseinflüsse richtig gegeneinander abzuwägen und ihren Wert für seine geniale Leistung zu bestimmen. Daß Goethe gewisse, für seine künstlerische Tätigkeit wesentliche Eigenschaften von seinen mütterlichen Vorfahren, besonders aus der Familie Lindheimer und von den mütterlichen Ahnen der Anna Margarethe Lindheimer, geerbt hat, halte ich nach den obigen Feststellungen für sicher; es darf dies aber nicht so aufgefaßt werden, als ob die Gesamtpersönlichkeit Goethes lediglich aus diesen Linien der Ahnentafel abgeleitet werden könnte.

Goethes Natur erscheint vielmehr in ausgeprägter Weise als ein synthetisches Gebilde, in dem sich die aus der aufgedeckten Quelle abgeleiteten künstlerischen Grundfähigkeiten mit dem mehr rationalen und systematischen Geiste der Familien Goethe und Textor vereinigten. Gerade diese durch Vererbung vollzogene Synthese zweier völlig verschiedener Grundanlagen hat sehr wahrscheinlich für die geistigen Leistungen Goethes die größte Bedeutung gehabt. Nicht aus der künstlerischen Anlage allein, aus der die genialen Einfälle und die gestaltende Phantasietätigkeit entspringen, sondern aus ihrer Vereinigung mit einer starken Gedankenarbeit und einem großen Reichtum von Begriffen ist Goethes Eigenart auch in seinem künstlerischen Schaffen zu verstehen.

Wenn man diese Auffassung mit den Gegensätzen vergleicht, die sich in der ganzen geistigen Geschichte des 18. Jahrhunderts zeigen und deren Vereinigung die große Aufgabe dieser Zeit bildete, so erkennt man die tiefe Beziehung, welche Goethes Doppelanlage zu den Grundrichtungen dieses Jahrhunderts aufweist*). In ihm verbanden sich die rationalen Züge mit der impulsiven Ge-

*) Vgl. Sommer, Grundzüge einer Geschichte der deutschen Psychologie und Ästhetik von Wolff—Baumgarten bis Kant—Schiller. Verlag von Barth-Leipzig.

fühls- und Phantasietätigkeit, aus der die Sturm- und Drangperiode hervorgegangen ist, und infolge dieser auf seiner angeborenen Anlage beruhenden Vereinigung von Eigenschaften konnte er die Grundkräfte des 18. Jahrhunderts in unvergänglichen Formen zum Ausdruck bringen.

Literaturverzeichnis.

Düntzer, Goethes Stammbäume. 1894.

W. Herbst, Goethe in Wetzlar. Verlag von Perthes in Gotha. 1881.

G. L. Kriegk, Die Brüder Senckenberg. 1869.

Friedrich Schmidt, Goethes Vorfahren in Berka, Sangerhausen und Artern usw. Verlag von Schneider, Sangerhausen. 1900.

Karl Knetsch, Goethes Ahnentafel. „Der Deutsche Herold". 1902, S. 150.

— Zu Goethes Ahnentafel. „Der Deutsche Herold". 1903, S. 27.

— Neue Beiträge zu Goethes Ahnentafel. „Der Deutsche Herold". 1907. Nr. 3, S. 43.

— Goethes Ahnen. 1908.

Karl Kiefer, Goethes Ahnen in der Wetterau. In Nr. 9 des „Unterhaltungsblattes zum oberhessischen Anzeiger und Friedberger Zeitung". 1907.

— Goethes Ahnentafeln. „Der Deutsche Herold". 1907, S. 141.

W. C. von Arnswaldt, Beiträge zur Vervollständigung der Goetheschen Ahnentafeln. „Der Deutsche Herold". 1907. S. 7.

A. von Velden, Zu Goethes Ahnentafel. „Der Deutsche Herold". 1907, S. 118.

R. Sommer, Goethes Wetzlarer Verwandtschaft. Verlag von Ambr. Barth, Leipzig. 1908.

Kekule von Stradonitz, Über die neuere, Goethe und Schiller betreffende genealogisch-heraldische Literatur. „Goethe-Jahrbuch." 1908, S. 196—205.

